



ALBERT SCHWEITZER
RUNDBRIEF NR. 102

Jahrbuch 2010
für die Freunde von
Albert Schweitzer

Baue von unten auf.
Ehrfurcht vor dem Leben an die Jugend weitergeben

Inhalt

ALBERT-SCHWEITZER-RUNDBRIEF NR. 102

JAHRBUCH 2010 FÜR DIE FREUNDE VON ALBERT SCHWEITZER

Vorwort

Einhard Weber	Einführendes Vorwort	4
---------------	----------------------	---

Aktuelle Schweitzer-Rezeption

Gottfried Schüz	„Von den ersten Jahren an ...“ – Ehrfurcht vor dem Leben als grundlegende Erziehungsaufgabe	7
Harald Steffahn	Der blinde Passagier	17
Constanze Breckhoff/ Friedhelm Brusniak	„Alles was Sie schrieben, ist für Dr. Schweitzer von Wichtigkeit“. Zu Leben und Wirken des Reformpädagogen und Albert-Schweitzer-Freundes Ernst Heywang (1885–1965)	22

Aus und über Lambarene

Roland Wolf	Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene	35
Roland Wolf	Der barmherzige Samariter des Schweitzer-Spitals	44

Begegnungen mit Albert und Helene Schweitzer

Heidi Thiesen	Meine Begegnung mit Albert Schweitzer	49
Dieter Schnell	Unkraut und Kuchen – Eine Begegnung mit Frau Schweitzer	50
Dieter Schnell	Ein Spaziergang mit Albert Schweitzer	51

Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums

Einhard Weber	Mitgliederversammlung mit Vorstands-Neuwahl und Vorstellung des neu gewählten Vorstandes	55
Konstanze Schiedeck	„Gibt es denn Lambarene noch“? Das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum beim Ökumenischen Kirchentag in München (12.–16. Mai 2010)	58
Harald Kubiczak	Dauerausstellung oder Museum?	60
Einhard Weber	Ein Brief aus Moskau	62

Buchbesprechungen

Werner Zager	Nils Ole Oermann: Albert Schweitzer 1875–1965. Eine Biographie	65
Ernst Luther	Friedrich Schorlemmer: Albert Schweitzer – Genie der Menschlichkeit	73
Horst-Peter Reichardt	Albert Schweitzer – eine Lebenshilfe Ernst Luther: Albert Schweitzer. Ethik und Politik	75
Andreas Rössler	Werner Zager: Albert Schweitzer als liberaler Theologe. Studien zu einem theologischen und philosophischen Denker.	78

Impressum	80
-----------	----



Deutscher Hilfsverein
ALBERT SCHWEITZER
SPITAL LAMBARENE

Wolfsgangstraße 109 · D-60322 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de

Einführendes Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

„Baue von unten auf und leiste das Unscheinbare und Verborgene, das viel schwerer ist als das anerkannt Großartige“ – so heißt es in einer Predigt Albert Schweitzers aus dem Jahr 1919.

„Von unten“ aufbauen kann in einer pädagogischen Wendung aber auch bedeuten, in unspektakulärer Erziehungsarbeit den ethischen Leitgedanken Schweitzers und dessen tätige Verwirklichung möglichst früh bei Kindern und Jugendlichen grundzulegen.

Ein wichtiges Fundament hierfür konnte im vergangenen Jahr mit einer neuen, jugendgerechten Dauerausstellung im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum gelegt werden, die am 13. November 2009 mit dem Kulturdezernenten der Stadt Frankfurt, Prof. Semmelroth, eingeweiht wurde.

Pädagogische Projekte an Albert-Schweitzer-Schulen und zahlreiche Vorträge bildeten ferner beachtenswerte Meilensteine. All dies sind wichtige Beiträge zur ethischen Erziehung und Bildung, die auch aus dem Schatten des „Unscheinbaren und Verborgenen“ heraustreten, ohne das alltägliche „Kleinklein“ zu vernachlässigen.

Um die notwendige pädagogische Aufbauarbeit soll es auch im Themenschwerpunkt des diesjährigen Rundbriefes gehen:

Der erste Beitrag von Dr. Gottfried Schüz, Vorsitzender unserer Stiftung, beschreibt den Gedanken der Ehrfurcht vor dem Leben als grundlegende Erziehungsaufgabe, die nach Schweitzers Überzeugung „eine der größten Aufgaben der Zukunft“ ist. Wie dies zu verwirklichen ist, wird von ihm als pädagogisches „Programm“ näher ausgeführt.

Einer der bedeutendsten, heute lebenden Schweitzer-Schriftsteller, Dr. Harald Steffahn, entwickelt die wichtigsten Aspekte „der langen Gedankenkette“, die nach Schweitzers Vorstellungen hinter der Ehrfurcht vor dem Leben stets mitzudenken ist, was besonders wichtig erscheint, weil dieser Zentralbegriff gelegentlich zum unverbindlichen Schlagwort zu verkommen droht.

Prof. Dr. Friedhelm Brusniak, Inhaber des Lehrstuhls für Musikpädagogik am Institut für Musikforschung der Universität Würzburg und Constanze Breckoff, seine ehemalige Diplomandin, stellen den weithin unbekanntem, aber bedeutenden Elsässer Ernst Heywang vor, dessen Briefwechsel mit Schweitzer nicht nur auf eine Geistesverwandtschaft, sondern eine tiefe Freundschaft hinweist und der ein bedeutender Reformpädagoge und Friedenskämpfer war.

Dr. Roland Wolf, bis April 2010 Präsident der FISL, berichtet über die für die Zukunft des Spitals in Lambarene so bedeutende FISL-Sitzung im April dieses Jahres und über die herausragende Initiative eines jungen Aids-infizierten Afrikaners.

Heidi Thiesen und der ehemalige Schüler des Zinzendorf-Gymnasiums zu Königsfeld Dieter Schnell sind unserem Aufruf gefolgt und erzählen ihre bewegenden Begegnungen mit Albert bzw. Helene Schweitzer. Wir wiederholen unsere Bitte, Begegnungen mit Albert oder Helene Schweitzer aufzuschreiben und uns zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.

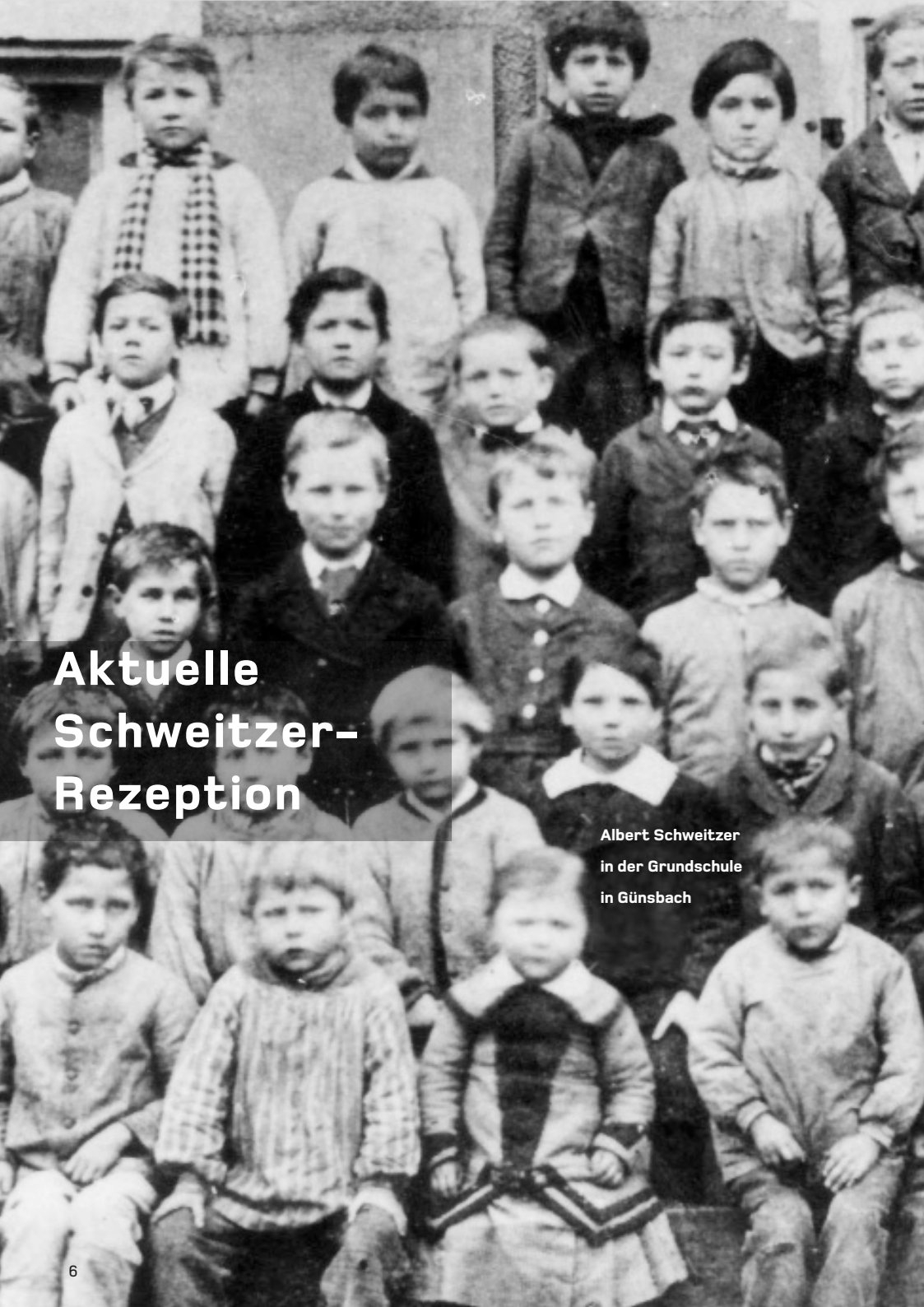
Wir berichten über die Mitgliederversammlung des DHV am 8. Mai 2010, unsere Präsenz beim Ökumenischen Kirchentag in München eine Woche später, stellen den neu gewählten Vorstand vor und versuchen, einen Eindruck von der neuen Ausstellung im Zentrum zu vermitteln.

Den Abschluss bilden vier Buchbesprechungen besonders wichtiger Neuerscheinungen durch Prof. Werner Zager, Prof. Ernst Luther, Dr. Horst-Peter Reichardt und Dr. Andreas Rössler.

Wir wünschen Ihnen für die Lektüre Muße und Freude.

Mit herzlichen Grüßen

Einhard Weber



Aktuelle Schweitzer- Rezeption

Albert Schweitzer
in der Grundschule
in Günsbach

Gottfried Schüz

„Von den ersten Jahren an ...“¹

Ehrfurcht vor dem Leben als grundlegende
Erziehungsaufgabe

„Gebst du mit Kindern in die Natur, laß sie nicht gedankenlos Blumen brechen, schon in der ersten Stunde, die dann in den heißen Händchen welken und die sie dann, weil sie ihnen unbequem werden, achtlos wegwerfen, sondern wage, sie von den ersten Jahren an zur Ehrfurcht vor dem Leben zu erziehen! Mache dich meinetwegen vor gedankenlosen Menschen lächerlich, die über solche Marotten spotten. Aber die Kinder werden von dem Schauer des Geheimnisses ergriffen werden und dir einmal danken, daß du die große Melodie der Ehrfurcht vor dem Leben in ihnen geweckt hast.“²

Wenn man diese pädagogisch ambitionierten Zeilen aus einer seiner Predigten liest, so fragt man sich, warum Albert Schweitzer keine eigene „Pädagogik“ verfasst hat. Wäre diese nicht als innere Konsequenz und zentrales Anliegen seiner Ethik vorrangig gewesen?

Dieses hat seinen Grund, und der liegt in seiner Ethik selbst. In einer Predigt „über Erziehung“ aus dem Jahr 1911 stellt er klar: Erziehung ist keine Sonderaufgabe nur für Eltern und Lehrer, „sondern ist in irgendeinem Maße in allen Beziehungen der Menschen zueinander gegeben“³. „Ethik“ und „Erziehung“ stehen für Schweitzer nicht nebeneinander, sondern bilden eine unauflösliche Einheit. Daher ist es für ihn nur konsequent, „die Erziehung zur Ehrfurcht vor dem Leben in allen seinen Gestalten (als) eine der größten geistigen Aufgaben der Zukunft“⁴ zu proklamieren – eine Aufgabe, die wie gesagt „von den ersten Jahren an“, d.h. gar nicht früh genug angegangen werden kann.

Dennoch ist die Frage berechtigt, wie diese gewaltige Erziehungsaufgabe nach Schweitzer verwirklicht werden soll, wenn er eine „Pädagogik“ nicht eigens ausgearbeitet hat.

Bei näherem Hinsehen enthält die eingangs zitierte pädagogische Handlungsanweisung ein ganzes Programm für eine anfängliche Erziehung zur Ehrfurcht vor dem Leben: Diese hat es erstens ‚von Haus aus‘ weniger mit

einer zerstörerischen Absicht gegenüber anderem Leben zu tun, als vielmehr mit der Gedankenlosigkeit. Sie weicht daher Konflikten nicht aus, die sich aus der Konfrontation entgegengesetzter Lebensbedürfnisse ergeben, und setzt das eigene Denken in Gang. Solches Denken ist „elementar“ und „wahrhaftig“ nur dann, wenn es zweitens mit einem (Mit-)Erleben und (Mit-)Erleiden anderen Lebens unlösbar verbunden ist. Es legt den Grund für die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben. Erst auf dieser Basis kann drittens Verantwortung für das eigene Tun bewusst, schrittweise eingeübt und lebensweltlich erweitert werden. Verantwortung zuzuerkennen bzw. vom Kind übernehmen zu lassen setzt schließlich viertens Vertrauen voraus als dem alles tragenden Fundament der Erziehung im Schweitzer'schen Sinne.

Wider die Gedankenlosigkeit

Es ist ein Irrtum zu meinen, dass sich das Kind in all seiner unbefangenen Offenheit noch ganz im Einklang und in ursprünglicher Verbundenheit mit dem Lebensganzen befände und erst die verderblichen gesellschaftlich-kulturellen Einflüsse diese Einheit untergraben würden. Das romantische Bild eines Kindseins in reiner, unmittelbarer Ursprünglichkeit und Allverbundenheit mit der Natur erweist sich als eine, wenn auch schöne, Illusion. Die paradiesische Naturverbundenheit, nach der wir uns so sehnen und deren Rudimente wir meinen wenigstens noch im Kind erheischen zu können, ist in Wahrheit gerade bei diesem schon immer übersprungen. Jeder Mensch befindet und findet sich ursprünglich in einem mehr oder weniger bewussten Lebens- und Weltverständnis eingebettet, das aus seinem geschichtlich-kulturellen Kontext erwächst, und in das er eingewöhnt bzw. ‚eingewohnt‘ ist. Dieses bildet und prägt den Horizont des Verstehens und „Begreifens“ der uns umgebenden Welt „von den ersten Jahren an“. Vor allem für das aufwachsende Kind sind ursprünglich bedürfnisgebundene Gewohnheiten und zweckgerichtete Selbstverständlichkeiten bestimmend, mit denen es sich die Dingwelt erobert und fraglos zu eigen macht.⁵ Es bewegt sich schon immer in den Formen und Normen des selbstverständlich übernommenen Lebens- und Weltverständ-

nisses. Darüber darf auch der vielgerühmte kindliche Frageeifer nicht hinwegtäuschen. Der Philosoph und Pädagoge Otto Friedrich Bollnow hat es einmal treffend zugespitzt: „... im geistigen Sinn kommt das Kind, so paradox das zunächst klingt, alt zur Welt und ... muss erst durch alle überkommenen Formen hindurch zur Ursprünglichkeit seines Lebens durchdringen.“⁶

Wenn nun Albert Schweitzer feststellt, dass „wir“ zunächst und zu meist „in der Bahn des gewöhnlichen Dabinglebens verbleiben“ und der „Gedankenlosigkeit“ zuneigen⁷, so gilt dies erst recht für Kinder. Kinder haben für ‚alles‘, was ihnen begegnet, immer schon mehr oder weniger handfeste Erklärungs- und Handlungsmuster parat. Das macht für sie die komplexe Welt überschaubar und schafft Vertrautheit. Die pädagogische Aufgabe muss genau hier ansetzen: Der fraglose, gewohnte und vertraute – sprich: gedankenlose Umgang mit Dingen und Lebewesen kommt erst ins Wanken, wenn unerwartete Ereignisse eintreten, irgendetwas ‚quer‘ kommt oder etwas unausweichlich zum Problem wird; erst dann und nur dann kommt das Kind und nicht weniger auch der Erwachsene zur „Besinnung“⁸.

Albert Schweitzer schildert in seinen Kindheitserlebnissen sehr anschaulich, wie er durch solche ‚Quererfahrungen‘ aus seiner gewohnten Bahn herausgeworfen wurde, ins Nachdenken über den Sinn und Zweck seines Tuns genötigt und zu einer neuen, ethischen Handlungsweise und Haltung geführt wurde. Es sei an die Geschichte von der Jagd auf Vögel mit Steinschleudern erinnert, zu der er von einem Freund animiert wurde: Der kleine Albert konnte sich der Aufforderung seines Freundes zunächst nicht entziehen; wer riskiert denn schon eine Freundschaft für einige belanglose Vögel, von denen ja mehr als genug am Himmel herumschwirren? Erst das unerwartet einsetzende „Zeichenläuten“ vom Kirchturm riss ihn aus dem zwanghaften Kameradschaftsgeist und verhalf der unterdrückten Gewissensstimme zum Durchbruch: „Du sollst nicht töten.“⁹ Oder man denke an die wiederholt über den Knaben Albert kommende Leidenschaft, auf dem Kutschbock sitzend den „Braunen“ auch dann noch in den Galopp zu peitschen, wenn dieser längst erschöpft war. Erst der Schweiß, die zitternden Flanken und vor allem der traurige Blick des Pferdes trafen ihn ins Herz und gaben den Anstoß, darüber nachzudenken, welchen Preis dieses

Tier für die Befriedigung seiner ungezügelter Machtgelüste zu zahlen hatte.¹⁰ Und so ließen sich die autobiografischen Beispiele fortsetzen: Die Konfrontation mit dem Leid, das durch sein ungebändigtes Sich-selbst-ausleben-Wollen verursacht wurde und ihm nachfühlbar vor Augen trat, brachte ihn zur Besinnung und zum neuen Ausloten seines Verhältnisses zu seinen Mit-Lebewesen.

Es sind die täglich immer wieder und immer neu auftretenden Konflikte zwischen widerstreitenden Lebensbedürfnissen, in die auch Kinder geraten. Diese aber werden als Konflikte überhaupt nur wahrgenommen, wenn das eigene Entfaltungstreben an Grenzen stößt oder die leidvollen Konsequenzen des eigenen Tuns für die Mitgeschöpfe bewusst erfahren werden.

Solche Konfliktsituationen sind also entscheidende Auslöser für ein Nachdenken über das eigene Verhältnis zu anderen Lebewesen. „*Ethisch werden heißt wahrhaft denkend werden*“, so formuliert es Schweitzer in seiner Kulturphilosophie.¹¹

In Anwendung auf die Erziehung drängt sich jedoch die kritische Frage auf: Wird hier mit der Betonung des „Denkens“ der junge Mensch nicht überfordert? Setzt hier die Pädagogik nicht zu einseitig auf die intellektuellen Fähigkeiten, statt die Gemütskräfte und Gefühle der Kinder und Jugendlichen anzusprechen? Kurz: Hängt hier Schweitzer nicht einer längst überholten ‚verkopften‘ Pädagogik an, die auf die ‚Füße‘ einer (er-)lebensnahen Erziehung zu stellen ist?

Die Einheit von Gefühl und Denken

Schweitzer war alles andere als ein trockener Rationalist. Wenn es in seinem Sinne um eine Erziehung zu „elementarem“, „wahrem“ oder „echtem“ Denken geht, ist nicht Einübung logischer Verstandesoperationen oder „Gedankenmathematik“¹² gemeint. Die Anbahnung ethischen Denkens bzw. der Aufbau einer denkenden Ethik muss tiefer greifen, wenn sie grundlegende Gesinnungen und Haltungen verändern will. Die entscheidende, Schweitzers Denken unausgesprochen zugrunde liegende pädagogische Frage lautet: Unter welchen Voraussetzungen kann es gelingen,

dass junge Menschen sich von einer Haltung der Gleichgültigkeit und eines rücksichtslosen Sich-selbst-Auslebens lösen und aus voller Überzeugung bekennen: „*Ich kann nicht anders als Ehrfurcht haben vor allem was Leben heißt*“¹³?

Eine entscheidende Voraussetzung wurde vorhin bereits genannt: Erziehung weicht Konflikten zwischen einer Erhaltung und Schädigung von Leben, in die Kinder wie Erwachsene geraten, nicht aus. Im Gegenteil: Der Konflikt muss bewusst wahrgenommen und die denkende Auseinandersetzung mit ihm nachdrücklich vollzogen werden: „*In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben.*“¹⁴ Dies gilt bereits schon für das ‚unschuldige‘ Kind, dem aufgeht, dass es am Absterben der in den eigenen Händchen dahinwelkenden Blumen ‚schuld‘ ist. Die daraus erwachsende Betroffenheit ist allerdings nicht das Ergebnis einer abstrakten Denkoperation. Und damit ist die zweite entscheidende Voraussetzung ethischen Lernens angesprochen: Die Anteilnahme und Verbundenheit mit anderem Lebensschicksal muss buchstäblich er-*lebt*, d.h. nachempfunden und in den Folgen des eigenen unbedachten Tuns er-*fabren* werden. Miterleben, Mitfühlen und wertschätzende Verbundenheit mit anderem Leben sind dem Kind nicht in die Wiege gelegt. Dieses kann sich nur aus einer unmittelbaren, lebens- und er-lebensnahen Begegnung mit anderem Leben entwickeln. Ein solches Erleben und Mitfühlen bleibt aber folgenlos, wenn es nicht in eine entsprechende Be-*sinnung* einmündet; in ein Nachdenken über Sinn und Zweck des eigenen Handelns. Es gehört also beides zusammen: Gefühl bzw. Erleben und Denken. Schweitzer hat diese Zusammengehörigkeit sehr treffend formuliert:

„*Das Gefühl, das sich dem Denken entzieht, verfehlt seine Bestimmung. Das Denken, das meint, am Gefühl vorbeigehen zu können, kommt vom Wege ab, der in die Tiefe führt. Wo das Gefühl in das Denken hinaufreicht und das Denken in das Gefühl hinabreicht, ist unser ganzes Wesen an dem Gestalten der Überzeugungen, die wir in uns tragen, beteiligt.*“¹⁵

Im Blick auf das Schulwesen ließ eine entsprechend hellsichtige Kritik Schweitzers nicht auf sich warten: Er beklagte, dass die Schulen zwar „Kenntnisse ... vermitteln“, aber es vernachlässigen, „*Herz und Gemüt des Menschen zu erziehen*“; sie seien nur noch „*reine Mitteilung von Wissenschaft*“. Mit anderen Worten: „*Der Verstand wird gefüllt; der Mensch bleibt*

*arm und unentwickelt.*¹⁶ Demgegenüber müsse die Schule den Kindern „*auch die tiefe Erkenntnis mitgeben, daß das Herz mitzureden hat mit dem Verstand!*“¹⁷

Erst im Zusammenwirken von Herz und Verstand, von Gefühl und Denken bzw. Wissen und Erleben kann sich „*die Symphonie des Denkens*“¹⁸ aufbauen. Nur so könnten die Bildungseinrichtungen „jene Beziehung auf die menschlichen Ideale“ wiedergewinnen, durch die sie dermaleinst „Stätte(n) der Humanität im tiefsten Sinne des Wortes“ waren.

Die pädagogische Bedeutung des Zusammenhangs von Erleben, Fühlen und Denken ist gerade heute kaum zu überschätzen. Die unmittelbare Begegnung und Auseinandersetzung mit anderem Leben wird zunehmend von elektronischen Medien verdrängt. Videos, Computerspiele und künstlich erstellte, virtuelle Welten treten an die Stelle von Primärerfahrungen, welche die lebendige Mitgeschöpflichkeit ursprünglich nahebringen könnten. Wen kann die Zerstörung anderen Lebens noch berühren oder gar erschüttern? Wohl und Wehe anderen Lebens, wie es in der direkten Naturbegegnung noch vor ein bis zwei Generationen Kinder selbstverständlich begleitete, entschwindet der unmittelbaren Erlebniswelt des Kindes und wird zu bloßer Information von Bildschirmmedien denaturiert. Daher kann es ohne Bindung an natürliche Lebewesen auch keine Erfahrung ihres unwiederbringlichen Verlustes geben. Ohne ein direktes Erleben von Freude und Leid von Mitlebewesen kann sich weder Mitfreude noch Mitleid, d.h. keine Empathie für andere Lebensschicksale ausbilden.

Darum hat die Überwindung der „Naturvergessenheit“¹⁹ in familiärer, schulischer und außerschulischer Erziehung und Bildung gegenwärtig höchste Priorität. Das Schweitzer'sche „*Gebst du mit Kindern in die Natur ...*“ aus obigem Eingangszitat muss daher in einen Imperativ gewendet werden: ‚*Geb ... mit Kindern in die Natur!*‘ Ohne eine unmittelbare Begegnung mit ihr und ‚hautnahe‘ Sensibilisierung für die originäre Lebenswirklichkeit und -wirksamkeit – nicht unbedingt ‚gegen‘, wohl aber zumindest ‚neben‘ den modernen Medien – muss jegliches Gefühl und Bewusstsein der Zusammengehörigkeit mit dieser bei Kindern und Jugendlichen verkümmern. Ethische Erziehung muss sich als Geleit „*aus dem naiven Dabingleben in das wahre Erleben des Lebens*“²⁰ verstehen. Nur

in der empathischen Begegnung mit anderem Leben kann im Kind der Sinn für die geheimnisvolle Verbundenheit allen Lebens aufkeimen und Wurzeln schlagen. Und nur so kann die „*große Melodie der Ebrfurcht vor dem Leben*“ im eigensten Selbst erklingen und im ‚unergründlichen Grund‘ des Seins Resonanz finden. Vielleicht ist mit dieser gesteigerten Notwendigkeit auch die Gefahr gewachsen, als Erzieher wegen vermeintlicher Sentimentalität belächelt oder verspottet zu werden. Umso beherzter gilt es, dieses Wagnis einzugehen. Denn „*wo aber Gefahr ist*“, so lesen wir bei Hölderlin, „*wächst das Rettende auch*“.²¹

Grenzenlose Verantwortung

Eine ethische Erziehung im Schweitzer'schen Sinne bliebe auf halbem Wege stehen, wenn ein denkendes Erleben anderen Lebens in den ethischen Konflikten nicht auch in ein eigenständiges Entscheiden und Handeln einmünden würde, das sich von „*der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten läßt*“.²²

Es genügt nicht, Kindern und Jugendlichen in Konflikten Spielräume bloßen „Nachdenkens“ über mögliche Handlungsalternativen zu gewähren. Es kommt darüber hinaus darauf an, ihnen Freiräume „tätiger Menschlichkeit“ zu eröffnen, die nicht bereits durch normative Vorgaben oder klar umrissene Rechte und Pflichten, so berechtigt diese auch sein mögen, vorgespurt sind. Kinder und Jugendliche müssen selbst ausloten können, wo für sie selbst die Grenze der Erhaltung und Förderung von Leben liegt und für ihre Entscheidung einstehen lernen. Verantwortung kann nur ‚erlernt‘ werden, wenn Verantwortung „von den ersten Jahren an“ zumindest partiell zuerkannt oder zugemutet wird.

Von Schweitzers Ethik wissen wir, dass sie nicht in Tugendkatalogen und Regelwerken guten Handelns zu finden ist, die der ethisch Geläuterte glaubt, der bedürftigen schlechten Welt verordnen zu müssen. „Erziehung zur Humanität“ ist nach Schweitzer mit zwanghafter Disziplinierung, Reglementierung und Kontrolle nicht vereinbar. Sie muss immer schon „geistige Selbständigkeit“ und „Freiheit“ voraussetzen, um diese *frei*-setzen zu können.²³

Nun gibt es gegenwärtig nicht wenige, die gerade in der Betonung von Selbstständigkeit und Freiheit in der Erziehung einen Irrweg sehen und in den Ruf nach mehr Gehorsam und Disziplin einstimmen. Um sich greifende Disziplinlosigkeit und wachsende Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen in und außerhalb der Schulen bis hin zu „Komasaufen“ oder Vandalismus sind Wasser auf die Mühlen solcher Forderungen. Jener Ruf beruht jedoch auf einem gravierenden Missverständnis. Es wird dabei übersehen, dass Gehorsam und Disziplin nicht ohne „Grund“ und „Sinn“ zu haben sind und sich nicht schon durch Beschneidung des jugendlichen Freiheitsdranges einfach einstellen.

Nicht „Disziplin“ oder Menschen, die ihre geistige Selbstständigkeit subalternen Dienstbarkeit opfern, führen zu einer Humanisierung der Gesellschaft. Auf die „ethische Persönlichkeit“²⁴ der vielen Einzelnen kommt es an, die aus einem Miterleben und Mitleiden heraus die Nötigung erfahren, anderem Leben helfend zur Seite zustehen. Wer aus der Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben handelt, fragt nicht nach ihm auferlegten Pflichten und ihm zugeschriebenen Verantwortlichkeiten. Er bringt aus eigener Freiheit anderem Leben Selbstaufopferung und Hingabe entgegen und entscheidet *selbst*, wo für ihn jeweils die Grenze der wahrzunehmenden Verantwortung liegt – einer Verantwortung, die ihrem Wesen nach „grenzenlos“ ist.²⁵ Wenn Kinder und Jugendliche ihre Verbundenheit mit nah und fern stehenden Mitmenschen und Mitlebewesen erleben und sich darauf besinnen, das im Bereich ihrer Möglichkeiten Liegende zu tun, um diese zu erhalten und zu fördern, dann stellen sich „Gehorsam“ und „Disziplin“, ohne dass sie eigens reklamiert werden, von selbst ein.

Vertrauen

Schließlich muss eine ‚letzte‘ grundlegende Voraussetzung einer ethischen Erziehung und Bildung im Sinne Schweitzers angesprochen werden, die „von den ersten Jahren an“ jegliche Begegnung mit Kindern und Jugendlichen begleiten muss: „Vertrauen“. Handlungsräume zur Wahrnehmung eigenständiger Verantwortung zuerkennen, bedeutet immer auch, Verantwortung demjenigen, der sie übernimmt, auch zuzutrauen. Der miss-trauische Erzieher bergwöhnt seine Schüler, begegnet ihnen mit Missmut und ist permanent in Hab-Acht-Stellung, um sie zu überwachen und zu disziplinieren. Jener muss sich nicht wundern, dass diese dann genau das tun, was er zu verhindern sucht: nämlich über die zu eng gezogenen Stränge zu schlagen.

Ganz anders der Vertrauende; er gewährt dem Anderen einen Raum unkontrollierter Freiheit, in dem dieser Eigenverantwortung entfalten und Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten entwickeln kann. Auf denjenigen, dem Vertrauen entgegengebracht wird, bleibt eine solche Haltung nicht ohne Wirkung – er erfährt eine eigentümliche innere Nötigung, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen.²⁶ Er sieht sich angespornt, das in ihn gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen.

In dem Maße, wie jungen Menschen Vertrauen entgegengebracht wird, kann auch ihr Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten wachsen! Nur wenn sie die Erfahrung machen, dass es auf sie ankommt und sie als Mitarbeiter für eine menschlichere Welt wirklich ernst genommen werden, steht zu erwarten, dass sie sich zu verantwortlichen ethischen Persönlichkeiten entwickeln.

Albert Schweitzer erkannte die fundamentale Bedeutung des Vertrauens nicht nur für die Erziehung, sondern für jegliche Beziehung zwischen Menschen und Völkern. Nur auf dem Boden gegenseitigen „Vertrauens“ kann sich wahre „Menschlichkeit“ entwickeln wie auch umgekehrt „Vertrauenswürdigkeit“ erst in einer Kultur gedeihen kann, die durch das „Humanitätsideal“ getragen ist.

*„Und nur so kommen wir wieder in die Höhe und kann Frieden in der Welt entstehen“.*²⁷

Der blinde Passagier

- 1) Schweitzer, Albert: *Was sollen wir tun? 12 Predigten über ethische Probleme*. Heidelberg 1986, S. 48.
- 2) Schweitzer: *Was sollen wir tun?*, S. 48.
- 3) Schweitzer, Albert: *Predigten 1898–1948. Werke aus dem Nachlaß, hrsg. v. Richard Brüllmann u. Erich Gräßer*, München 2001, S. 1133.
- 4) Schweitzer, Albert: *Wir Epigonen. Kultur und Kulturstaat. Werke aus dem Nachlaß, hrsg. v. Ulrich Körtner u. Johann Zürcher*, München 2005, S. 197.
- 5) Vgl. Schütz, Gottfried: *Lebens Ganzheit und Wesensoffenheit des Menschen*. Otto Friedrich Bollnow's hermeneutische Anthropologie. Würzburg 2001, S. 61ff.
- 6) Bollnow, Otto Friedrich: *Anthropologische Pädagogik*, 3. durchg. Aufl. Bern, Stuttgart 1983, S. 69.
- 7) Schweitzer, Albert: *Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Kulturphilosophie III. Werke aus dem Nachlaß, hrsg. v. Claus Günzler u. Johann Zürcher, erster und zweiter Teil*, München 1999, S. 296.
- 8) *An dieser Stelle sei an das ausgezeichnete Buch des leider viel zu früh verstorbenen Pädagogen Friedrich Copei erinnert: Der fruchtbare Moment im Bildungsprozess*. Heidelberg 1969.
- 9) Schweitzer, Albert: *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*. München 2005, S. 36.
- 10) Ebd., S. 37f.
- 11) Schweitzer, Albert: *Kulturphilosophie. Bd. I: Verfall und Wiederaufbau der Kultur u. Bd. II: Kultur und Ethik*, München 2007, S. 306.
- 12) Schweitzer: *Kulturphilosophie III, erster und zweiter Teil*, S. 284.
- 13) Schweitzer: *Was sollen wir tun?*, S. 26.
- 14) Schweitzer: *Kulturphilosophie*, S. 317.
- 15) Schweitzer, Albert: *Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben. Kulturphilosophie III. Werke aus dem Nachlaß, hrsg. v. Claus Günzler u. Johann Zürcher, dritter und vierter Teil*, München 2000, S. 28.
- 16) Vgl. Schweitzer, Albert: *Predigten*, S. 1133f.
- 17) Schweitzer, Albert: *Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze. Werke aus dem Nachlaß, hrsg. v. Claus Günzler u.a.*, S. 214.
- 18) Schweitzer: *Kulturphilosophie III, dritter u. vierter Teil*, S. 29.
- 19) Vgl. Günter Altners gleichnamiges Buch: *Naturvergessenheit. Grundlagen einer umfassenden Bioethik*. Darmstadt 1991.
- 20) Schweitzer: *Wir Epigonen*, S. 184.
- 21) Vgl. Hölderlin in der Hymne „Patmos“, zit. n. Bollnow, Otto Friedrich: *Wächst das Rettende? In: Zeitwende. Die Neue Furche*, 48. Jg., Apr. 1977, S. 113.
- 22) Schweitzer: *Kulturphilosophie*, S. 316.
- 23) Vgl. Schweitzer: *Wir Epigonen*, S. 191.
- 24) Vgl. Schweitzer: *Kulturphilosophie*, S. 291f.
- 25) Vgl. ebd., S. 309.
- 26) Vgl. *Zur anthropologischen Bedeutsamkeit des Vertrauens* vgl. Schütz, Gottfried: *Lebens Ganzheit und Wesensoffenheit des Menschen*, S. 164–191.
- 27) Vgl. Schweitzer: *Vorträge, Vorlesungen, Aufsätze*, S. 214, 216.

Er ist weit herum gekommen in der Welt, mit sämtlichen Verkehrsmitteln, bis in die entlegensten Gebiete. Wer ihm begegnet, ist regelmäßig angetan von der liebenswürdigen Ausstrahlung, wobei die Identität zumeist nicht preisgegeben wird. Manchmal erwischen ihn Kontrolleure. Meist schweigt er, und sie grübeln dann: den kennen wir doch ...? Wo haben wir nur schon von dem gehört ...? Dann strahlt er sie an mit seinem überwältigenden Charme, und im Allgemeinen lassen sie ihn laufen. Und er reist weiter, rastlos, unermüdet, unentwegt – und nimmt Menschen für sich ein, meist unerkannt.

Der blinde Passagier ist die Ehrfurcht vor dem Leben. Zumindest in den ferneren Regionen wissen die wenigsten, die ihrer gewahr werden, wer sich hinter dem gefälligen Äußeren verbirgt. Der wandelnde Begriff hat sich verselbständigt und lässt den Urheber weithin vergessen. Hier geschieht genau das, was Albert Schweitzer einmal gedanklich als das Schönste für sich an Hinterlassenschaft entworfen hat: mit seiner Ehrfurchtsformel anonym in das Gewissen der Menschheit einzugehen.

Dagegen stand dann aber wieder der Rationalist gleichen Namens, den es nicht befriedigte, wenn aus jahrzehntelangem intellektuellen Durchdringen nur eine gepresste Formel übrig bleibt; wenn – gastronomisch gesprochen – ein opulentes Viel-Gänge-Menü zur Auswahl steht, der eilige Gast sich aber mit einem knappen fast food begnügt.

Es ist wahr, äußerte der Grand Docteur in Lambarene 1957 zum amerikanischen Freund Norman Cousins, *daß kein einziger Satz aus meiner eigenen Gedankenwelt meine ganze Philosophie so klar ausdrückt wie das Wort Ehrfurcht vor dem Leben. Aber diese Worte sind mit einer langen Gedankenkette verknüpft. Jedenfalls wäre es mir lieber, wenn die Menschen Einblick in den Sinn meines Werks als Ganzes gewinnen.*

In knapper Skizze soll dies hier versucht werden, unter Wiedergabe der maßgeblichen Äußerungen, die in mancherlei Varianten beim Autor zu finden sind, freilich vollkommen einheitlich in der gedanklichen Substanz.

Die doppelte Geburtsurkunde

Die berühmte Formel wurde zweimal geboren. Jahrzehntlang glaubten alle Wanderer im Buchstabengebirge des berühmtesten Elsässers den Zeitpunkt und Geburtsort genau zu kennen: September 1915 auf dem Ogowe. Nach endlosem vergeblichen Grübeln, wie das Buch *Aus meinem Leben und Denken* von 1931 es wiedergibt, heißt es dann: *Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort „Ehrfurcht vor dem Leben“ vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben; der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden ... Nun wußte ich, daß die Weltanschauung ethischer Welt- und Lebensbejahung samt ihren Kulturidealen im Denken begründet ist.*

Erst lange nach Schweitzers Tod haben wir erfahren, dass die Nilpferde nicht eine Entdeckung, sondern eine Rückerinnerung freigesetzt hatten. Dreieinhalb Jahre zuvor, am 13. Februar 1912, hatte der Neutestamentler in seinem Straßburger Hörsaal den Ausdruck „Ehrfurcht vor dem Leben“ erstmals verwendet. Rätselhaft bleibt, dass ihm der Begriff verloren ging, er ihn später sich regelrecht neu entringen musste. Möglich, dass die unendlichen Schwierigkeiten mit der Pariser Mission – wegen der nach dortigem Befinden zu liberalen Theologie des Bewerbers – einen Schleier des Vergessens über die Erstformulierung des berühmten Ausdrucks gebreitet hatten.

Wieder war es ihm ergangen wie schon am Anfang des Theologiestudiums mit dem erkannten Endzeitbewusstsein Jesu, welches die gängige Lehrmeinung entkräftete; wie beim Kunststreit um die wahre Orgel mit dem bösen Klangerlebnis in der Stuttgarter Liederhalle: dass eine Eingebung, ein intuitives Erfassen des Wesentlichen eher da waren als das gedankliche Durchdringen des ganzen Komplexes. Als ob zunächst dünne Stützwände unter einem schweren Dach ächzten, bevor ein solider Bau aufgerichtet wurde.

Der Urwald doktor also, heimgekehrt von der Ogowe-Fahrt ins Spital, besaß eine Formel – das Dach – und musste nun erst einmal an den Fundamenten mauern. *Was ist Ehrfurcht vor dem Leben, und wie entsteht sie in uns?* Dieser Eingangsfrage folgt als Antwort der Hinweis auf eine funda-

mentale Tatsache des Bewußtseins: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.

Der denkend gewordene Mensch erlebe die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht entgegen zu bringen wie dem seinen. *Als gut gilt ihm, Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Das ist das denknotwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen.*

Die bisherige Ethik nennt er unvollkommen, weil es ihr nur um das Verhalten von Mensch zu Mensch gegangen war. Er benutzt den Bildvergleich von einer Hausfrau, die gerade die Stube gescheuert hat und nun die Tür verschließt, damit der Hund das getane Werk nicht durch die Spur seiner Pfoten verunziere. *Also wachen die europäischen Denker darüber, daß ja ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen.* Er sieht sich als der erste im abendländischen Geistesraum, der diese ethischen Binnengrenzen durchbricht – nicht nur elementar, wie als berühmtester Franz von Assisi, oder laut und grimmig fordernd wie Schopenhauer; aber als erster, der die Erkenntnis konsequent mit Vernunftargumenten, also philosophisch, zu untermauern sucht. Ethisch handele der Mensch nur, wenn das Leben als solches ihm heilig sei, auch das aller Kreatur.

Der Versuch, allgemeine Wertunterschiede zwischen den Lebewesen anzunehmen, laufe doch im Grunde darauf hinaus, sie danach zu beurteilen, ob sie uns Menschen nach unserem Empfinden näher oder ferner zu stehen scheinen. Dies aber sei ein ganz subjektiver Maßstab. *Wer von uns weiß denn, welche Bedeutung das andere Lebewesen an sich und im Weltganzen hat? Die Konsequenz dieser Unterscheidung ist dann die Ansicht, daß es wertloses Leben gebe, dessen Vernichtung oder Beeinträchtigung erlaubt sei. Je nach den Umständen werden dann unter wertlosem Leben Insekten oder primitive Völker verstanden.*

Ein Ideal mit Kompromissen

Wer inmitten elementarer Natur Kulturphilosophie betreibt, wird von dieser urwüchsigen Umwelt dicht bei den Tatsachen gehalten. Denn der

Urwald mit seinen harten Lebensgesetzen würde ihn sonst unerbittlich korrigieren. Niemand wusste besser als dieser nüchterne Praktiker der Moral, dass absolutes Schonen und Schützen nicht möglich sei, die Ehrfurcht vor allem Leben nur ein Richtwert sein könne. Zunächst jedoch richtet er das absolute Ideal auf, wohlwissend dabei, dass er ohne Moral-Rabatt nicht existieren könnte; indem etwa seine mühsam errichteten Baracken für die schwarzen Patienten und Angehörigen binnen weniger Jahre durch Termitenfraß zusammenstürzen würden, wenn er dem naturgegebenen Tun nicht wehre. Als Arzt wusste er außerdem, dass die Malaria erst recht grassieren würde, bekämpfte er nicht deren Überträgerin, die Anopheles-Mücke.

Philosophisch wird dieser Befund so umrissen: *Nun aber sind wir alle dem rätselhaften und grausigen Schicksal unterworfen, in die Lage zu kommen, unser Leben nur auf Kosten anderen Lebens erhalten zu können und durch Schädigen, ja, auch durch Vernichtung von Leben fort und fort schuldig zu werden. Als ethische Wesen versuchen wir, dieser Notwendigkeit, so weit es uns möglich ist, zu entrinnen. Wir dürsten danach, Humanität bewahren zu dürfen und Erlösung von Leiden bringen zu können.*

Keiner dürfe die Augen verschließen und das Leiden, dessen Anblick er sich erspare, als nicht geschehen anzusehen. Niemand mache sich die Last seiner Verantwortung leicht. *Wenn so viel Mißhandlung der Kreatur vorkommt, wenn der Schrei der auf dem Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungebört verhallt, wenn in unseren Schlachthäusern so viel Robbeit waltet, wenn in unseren Küchen Tiere von ungeübten Händen qualvollen Tod empfangen, wenn Tiere durch unbarmherzige Menschen Unmögliches erdulden oder dem grausamen Spiel von Kindern ausgeliefert sind, tragen wir alle Schuld daran.*

Wenn der Kulturphilosoph mit dem Tropenhelm Töten aus Notwendigkeit duldet, weil wir anders nicht existieren können, so zeigt er sich äußerst ungnädig beim Umbringen aus Gedankenlosigkeit. Das gilt nicht nur für Tiere. Der Bauer, der gerade seine Wiese gemäht hat, vergeht sich am Leben, wenn er auf dem Heimweg mal so eben Blumen am Wegesrand köpft. Ein Besucher in Lambarene, der neben dem Hausherrn eine Ameise auf dem Jackenärmel zerdrückte, konnte missmutig zu hören bekommen: *Hier im Spital gehört die Ameise mir!* Zum Konflikt konnte es auch kom-

men, wenn ein europäischer Gast gewahr wurde, dass er seine gerade bezogene Behausung mit einer großgewachsenen Spinne teilte. Pikanterweise war er Vorsitzender des Hamburger Tierschutzvereins, eilte aber dessen ungeachtet zum Docteur und bat um Abhilfe. Dieser beschied ihm freundlich, jedoch unnachsichtig: *Lass die Spinne zufrieden, sie war vor dir da!*

Eine der anrührendsten Äußerungen auf diesem Gebiet ist vom Abschieds-Aufenthalt in Europa bewahrt, als Albert Schweitzer am 5. Oktober 1959 das Hamburger Gymnasium seines Namens besuchte und vor der Schülerschaft sprach: *... so müssen wir alles Leben, das sich um uns abspielt, das in Not ist, das unterdrückt wird, das in Angst ist, erleben in unserem Leben. Dann haben wir eine Ethik, die eine Weltanschauung bedeutet und tragen kann. Und so habe ich dann den Gedanken auszusprechen gewagt, daß die Grundvorstellung, auf der das Gute beruht, die ist: eine Ehrfurcht vor allem Leben als dem großen Geheimnis, in dem wir uns mit der ganzen Kreatur befinden.*

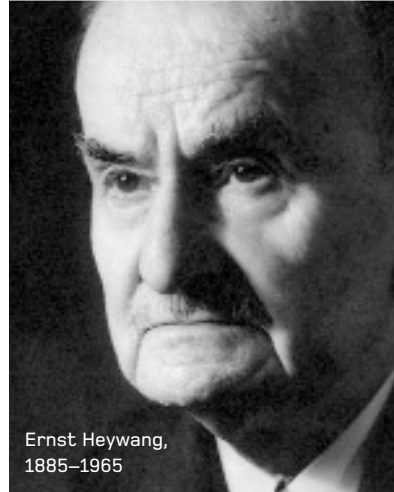
Jeder Kenner Schweitzers weiß, dass seine philosophische Ethik-Lehre nur die eine Säule seiner sittlichen Existenz gewesen ist, die religionsneutrale, während die andere – eher errichtete – sein elementares Ergriffensein von der Gestalt Jesu bedeutete: bestimmend für seinen Verzicht auf eine wissenschaftliche und künstlerische Karriere zugunsten eines Christentums der Tat. Das Opfer wurde ihm vielfach vergolten, aber vorher wurde es erbracht, ohne Wenn und Aber. Für diese Skizze wurde der Doppelbezug absichtsvoll eingegrenzt. Dass sie nur den philosophischen Ethiker umgreift, den religiösen hingegen ausspart, bleibe dem Leser bitte bewusst.

Zitatnachweise

- S. 17: „Es ist wahr ...“: Norman Cousins: *AS und sein Lambarene*. Stuttgart 1961, S. 65f.
 S. 18: „Am Abend ...“: *Ges. Werke, hrsg. von Rudolf Grabs*. Hier verwendet: Zürich o.J. (1974), Bd. 1, S. 169.
 S. 18: „Was ist Ehrfurcht ...“: *Ebd.*
 S. 19: „Als gut gilt ihm ...“: *Ges. Werke V*, 181.
 S. 19: „Also wachen ...“: *Ges. Werke II*, 363.
 S. 19: „Wer von uns ...“: AS: „*Mein Wort an die Menschen*“. Sprech-Platte Teldec T 74736.
 S. 20: „Nun aber sind wir ...“: *Ges. Werke V*, 182.
 S. 20: „Wenn so viel ...“: *Ges. Werke II*, 389 f.
 S. 20: „Hier im Spital ...“: Claus Jacobi, „*Der Spiegel*“ Nr. 52/1960, S. 66.
 S. 21: „Lass die Spinne ...“: *Privatmitteilung an den Vf.*
 S. 21: „... so müssen wir ...“: *Archiv des AS-Gymnasiums in Hamburg*.

„Alles was Sie schrieben, ist für Dr. Schweitzer von Wichtigkeit“

Zu Leben und Wirken des Reformpädagogen und
Albert-Schweitzer-Freundes Ernst Heywang (1885–1965)¹



„Ernst Heywang war seit seiner Jugend eng befreundet mit Albert Schweitzer. Es mutet wie ein Vermächtnis an, daß seine letzte publizistische Arbeit eine Huldigung für den 90jährigen Albert Schweitzer war. Wer wie ich Briefe aus Lambarene einsehen konnte, weiß, wie sehr Albert Schweitzer den jüngeren Mitstreiter schätzte. Mit ihm besprach er brieflich in der persönlichsten Weise seine Sorgen und Pläne. Nicht, daß er für ideale Ziele eintrat, war das Besondere an Ernst Heywang, sondern daß er sich unablässig mit den Voraussetzungen ihrer Verwirklichung beschäftigte. Er war sich klar darüber, daß eine neue, an sittlichen Maßstäben orientierte Ordnung zwischen den Völkern nur die Frucht einer unerhörten geistigen Anstrengung sein konnte, daß sie einen Bewußtseinswechsel verlangte, der die Phantasie und die Entschlußkraft vieler Menschen noch überfordert.“

Leben und Wirken bilden bei Ernst Heywang eine nahtlose Einheit. Was er erstrebte, lebte er vor; den geistigen Mut, den er forderte, bat er selbst in höchstem Maße bewiesen. Er war ein Mensch, der nie an sich dachte, sondern immer nur an die Sache, an den Auftrag, für den er lebte. Er war von seltener Lauterkeit der Gesinnung und einer edlen Kindlichkeit des Gemütes.“²

Mit Recht hatte der Würzburger Staatswissenschaftler und Sekretär des friedensbewegten „Fränkischen Kreises“, Prof. Dr. Franz Paul Schneider, am Grabe Ernst Heywangs in Nürnberg, wo der fast Achtzigjährige bei einem Besuch seines Sohnes am 9. Januar 1965 unerwartet verstorben war,

nicht nur an die Verdienste des Schulreformers erinnert, der sich über die Grenzen des Vaterlandes hinaus „einen Namen gemacht“ hatte, sondern auch an dessen Freundschaft mit dem Friedensnobelpreisträger. Die im Internationalen Albert-Schweitzer-Archiv in Günsbach und im Familienbesitz erhaltene Korrespondenz wie verschiedene, allerdings nur teilweise im Heywang-Nachlass im Stadtarchiv Marktbreit gesammelten Publikationen, darunter der von Schneider erwähnte Geburtstagsgruß „Albert Schweitzer der Neunzigjährige“ in der Würzburger „Main-Post“, der am Todestag Ernst Heywangs erschien,³ bestätigen den langjährigen engen Kontakt der beiden Elsässer.⁴ Schweitzers persönlichen Dank „für die lieben Wünsche zu meinem 90ten Geburtstag“⁵ und die Reaktion des Jubilars aus Lambarene auf den Artikel „Albert Schweitzer, dem Neunzigjährigen!“ in der Nummer 1/1965 der Halbmonatsschrift „stimme“ [sic] bzw. „Stimme der Gemeinde“ der Bekennenden Kirche⁶ dürfte der Kitzinger Schulrat i. R. in Marktbreit vermutlich nicht mehr empfangen haben. Er hätte sich sicher über den freundschaftlichen Ton und den ausführlichen Kommentar Schweitzers zur Frage seiner Gefangenschaft im Ersten Weltkrieg gefreut⁷ und wäre sich der außergewöhnlichen Ehre dieses ebenfalls persönlichen Schreibens bewusst gewesen, hatte ihm doch Lotte Gerhold noch am 24. Mai 1963 geschrieben, längst habe Dr. Schweitzer ihm für seinen „lieben und so inhaltsreichen Brief vom Januar“ selbst danken wollen, er sei allerdings zu müde und könne seine Korrespondenz nicht mehr bewältigen. Seine Zeit und Kraft seien mit 88 Jahren „nicht mehr unbegrenzt“; er setze sie ganz für „seine beiden großen Aufgaben“ ein: „die Arbeit für das Spital und den Kampf gegen die Atomgefahr“. Ohne Rücksichtnahme auf sein Alter arbeite er „täglich vom frühen Morgen bis gegen Mitternacht“. Aufschlussreich erscheint Lotte Gerholds Bemerkung zu Heywangs Engagement in der Friedensbewegung: „Alles was Sie schreiben, ist für Dr. Schweitzer von Wichtigkeit. Es gibt ihm Einblick, wie der Kampf gegen diejenigen, die den Frieden verlangen, geführt wird. Dass Sie trotzdem nicht aufgeben, dass Sie weiterhin aktiv für den Frieden eintreten, ist Dr. Schweitzer eine grosse Freude. Es gehört Mut dazu, und den haben Sie! Es ist schön für ihn und erhält ihm die Zuversicht, solche Bundesgenossen an seiner Seite zu wissen.“⁸

„Rosen und Dornen“: Heywangs „Lebenserinnerungen“
aus dem Jahre 1919

Im August/September 1919 legte Ernst Heywang nach seiner Emigration aus dem Elsass auf Gut Ebenroth bei Arnstein am Main in der Nähe von Würzburg auf 425 eng beschriebenen Seiten seine Lebenserinnerungen nieder, die über die biographischen Informationen des Verfassers hinaus einen detaillierten Einblick in die Entwicklung der Lehrerbildung in Straßburg und die Sozialgeschichte des elsässischen Volksschullehrers bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bieten.⁹ Der Titel „Rosen und Dornen“ lässt sich seit dem frühen 19. Jahrhundert für eine ganze Reihe von Publikationen nachweisen und war auch noch um 1919 sehr beliebt, so dass davon ausgegangen werden kann, dass Heywang für den Fall einer späteren Veröffentlichung seiner „Lebenserinnerungen“ eine bestimmte Leserschaft in den Blick genommen hatte.¹⁰

Als Sohn eines elsässischen Winzers am 5. April 1885 in Goxweiler geboren, stand für Ernst Heywang die Entscheidung, Lehrer zu werden, bereits bei der Entlassung aus der Schule nach der Konfirmation Ostern 1899 fest: *„Ich wollte Bildung, ich wollte in die Höhe, ich wollte Klarheit über all das, was mich zerriß, ich wollte Schönheit, ich wollte Kunst, ich wollte Musik.“*¹¹

Und diese Ziele verfolgte er mit einer an Albert Schweitzer erinnernden eisernen Selbstdisziplin, wie er 1919 selbst feststellte: *„Wo ein Wille ist, da ist immer ein Weg. Was ich mit Zähigkeit wollte, dies habe ich stets durchgeführt.“*¹²

Von 1900 bis 1902 besuchte er die evangelische Präparandenschule in Straßburg-Neudorf und anschließend bis 1905 das weiterführende Straßburger Lehrerseminar, bevor er seine erste Schulleiterstelle in Haute-Goutte, Gemeinde Neuweiler, übernahm. An der Lehrerbildung übte Heywang rückblickend heftige Kritik. Mehr noch als die klosterähnliche Unterbringung und Lebensführung in den beiden Anstalten störten ihn – ungeachtet der Freiheiten des Lehrerseminars gegenüber der Präparandenschule, etwa bezüglich freien Kirchgangs und Spaziergängen ohne Aufsicht – vor allem die „bloß pflichtgemäße“ Arbeit der Lehrer und die „feh-

lende Liebe“.¹³ Bald nachdem er das Seminar verlassen hatte, erwarb er das gerade erschienene Buch „Pädagogische Psychologie und Logik“ des Osteroder Seminardirektors Otto Gerlach, um im Selbststudium das nachzuholen, was ihm in der Präparanden- und Seminaristenzeit nicht vermittelt worden war.¹⁴

Während seiner Einjährigenzeit 1908/09 nutzte er mit befreundeten Offiziersanwärtern die Gelegenheit zum Besuch von Vorlesungen an der Universität: *„Wir folgten dem Kursus von Prof. Dr. [Theobald] Ziegler [(1846-1918)] über Ethik, dem philosophischen Seminar von Privatdozent Dr. [Max] Wundt [(1879-1963)] (dem Sohn des berühmten [Wilhelm] Wundt) über die ethischen Grundfragen, an der Hand des einschl. Werkes [Grundtatsachen des Seelenlebens, Bonn 1883] von [Theodor] Lipps [(1851-1914)], waren regelmäßige Höhrer [sic] bei Prof. Dr. [Ernst] Polaczek [(1870-1939)] über die Kunst des 18. Jahrhunderts und hatten auch noch andere weniger bedeutende Stunden belegt.“*¹⁵

Bereits angesichts der Tatsache, dass hier mit Ziegler und Wundt zwei Persönlichkeiten genannt werden, die auch in der Biographie Albert Schweitzers eine zentrale Rolle spielten, wird die geistige Nähe von Heywang und Schweitzer erkennbar, die sich über ihre gemeinsame Liebe zur Musik hinaus noch in einem ungewöhnlichen Interesse an religiösen Fragen artikuliert. Es ist bezeichnend, dass als erste Buchveröffentlichung Heywangs in Straßburg 1913 die theoretische und praktische Abhandlung „Mein Religionsunterricht auf der Unterstufe“ erschien,¹⁶ wenige Monate später dann die mehrfach aufgelegte und für den künftigen Reformpädagogen Heywang geradezu programmatische Schrift „Die Arbeitsschulidee in der einklassigen Volksschule“¹⁷, der später eine ganze Reihe weiterer thematisch verwandter Publikationen folgen sollte,¹⁸ sowie 1914 schließlich – ebenfalls im Verlag von Ernst Wunderlich in Leipzig – die an einer weiteren Wirkungsstätte, im unterelsässischen Gundershofen (Kreis Hagenau), gedichteten und mit eigenen Melodien versehenen „Fünzig lustige[n] Tierlieder zum Singen und Sagen für unsere Kleinen“ herauskamen.¹⁹

Wann und wie oft sich Heywang und Schweitzer in Straßburg begegneten, geht aus den „Lebenserinnerungen“ nicht hervor. An Gelegenheiten mangelte es jedenfalls nicht, und eine solche dürfte sich anlässlich je-

nes Vortrags über das Ogoweland und Lambarene im Jahre 1912 gefunden haben, mit dem Georgette Morel, die Gattin des Missionars Léon Morel, ihren künftigen Freund Albert Schweitzer begeistert und den auch Ernst Heywang nach eigener Auskunft gehört hatte.²⁰

Die Erfahrungen im Lehrerseminar sowie in den einklassigen Volksschulen in Haute-Goutte, in Fouday im Steintal und in anderen Orten regten Heywang an, sich mit den Problemen an Landschulen generell auseinanderzusetzen sowie eigene Reformen bei der Unterrichtsorganisation und bei Lehrmethoden einzuführen, was von Seiten der jeweiligen Schulbehörde stets mit Argwohn beobachtet wurde. Er erkannte schon früh, dass die Akademiker zwar „zu den besten Kräften gehörten“, sobald es sich jedoch „um Dinge der Volksschule handelte, versagten sie natürlicherweise“. Andererseits aber sei es auch notwendig, die Ausbildung der Volksschullehrer „weit mehr in die Sonne der Wissenschaft“ zu stellen, als dies bisher der Fall war. Dass das Seminar nicht genügte, empfand Heywang in der Schule „von Tag zu Tag“ und erkannte weitsichtig die Notwendigkeit einer völligen Umstrukturierung der Lehrerbildung: *„Volksschule, deutsche Mittelschule (eine Verschmelzung von Gymnasium und Seminar) und Universität, das wird der geeignete Weg ins Fach sein.“*²¹

Da sich der provokante und streitbare Heywang auch in der elsässischen Standesorganisation der Lehrer engagierte und Auseinandersetzungen weder mit Vorgesetzten noch mit Vertretern anderer deutscher Lehrervereine scheute, brachten ihm seine vielfältigen Aktivitäten keineswegs nur Lob und Anerkennung ein, sondern förderten häufig ein Klima gegenseitigen Misstrauens. Hinzu kam auf Grund seiner rigorosen Haltung zum Deutschtum eine immer deutlicher werdende Distanz zu den Franzosen.²²

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht einberufen, doch hielt er während des Krieges etwa 400 Vorträge für „die deutsche Sache“, was ihm eine „Unabkömmlichkeits-Stellung“ einbrachte. Heywang vertrat seine politischen Ideale aus der festen Überzeugung, dass das Elsass seinem Wesen nach deutsch sei. Als am Ende des Krieges klar war, dass das Elsass an Frankreich fallen würde, entschloss sich Heywang im November 1918 zur Flucht und fand mit der ganzen Familie, seiner Frau Emma geb. Riba und

drei Kindern, eine erste Bleibe im badischen Ötigheim, bevor er 1919 eine Stelle als Lehrer für hirngeschädigte Soldaten im Rahmen der Lazarettbetreuung in der Nähe Würzburgs erhielt und am 1. Dezember 1919 eine feste Anstellung in Oberndorf bei Schweinfurt bekam.

„Vater der Landschule“, Gegner der Nationalsozialisten und Schulrat in Kitzingen

In Franken sollte Ernst Heywang seine zweite Heimat finden, zunächst in Gochsheim (1920–1926), dann endgültig in Marktbreit. Hier allerdings legte er sich gleich nach der Machtergreifung mit den Nationalsozialisten an und wurde bereits am 19. März 1933 vorübergehend in Schutzhaft genommen und in den zeitlichen, ab 1935 in den dauernden Ruhestand versetzt. Seinen Lebensunterhalt für die inzwischen um ein viertes Kind vergrößerte Familie verdiente er sich als Buchhalter für verschiedene Betriebe und als Organist in Marktbreit und Nachbargemeinden, wobei er sich ganz im Sinne Albert Schweitzers leidenschaftlich für die Pflege der Werke Johann Sebastian Bachs einsetzte.

Mit seinen zahlreichen pädagogischen Schriften hatte sich Ernst Heywang in den 1920er Jahren den Ruf eines „Vaters der Landschule“ erworben. Zwischen 1913 und 1931 erschienen allein 29 Bücher und selbstständige Schriften, davon seit 1924 elf in der renommierten Reihe „Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin“ des Hermann-Beyer-Verlags in Langensalza, sowie hunderte von Artikeln und Aufsätzen in pädagogischen Zeitschriften wie „Praxis der Landschule“ und in Sammelwerken.²³ Er galt als einer der führenden Reformpädagogen, der ebenso präzise wie allgemeinverständlich zu formulieren verstand und für eine klar umrissene Idee der „Arbeitsschule“ eintrat:

„1. Die Schule, die den Tastsinn, bezw. [sic] die Hand ausgiebigst bei ihrer Arbeit herbeizieht, um Begriffe zu klären, die Seele zu befruchten, das Wechselverhältnis zwischen Kind und Welt der Sachen möglichst lebendig und innig zu gestalten, nennen wir Schule mit Handbetätigung.“

2. *Unter Arbeitsschule verstehen wir eine Schule, besser ein Lehrverfahren, bei dem das Ziel des Unterrichts durch das Kind aufgestellt wird, das Ziel, auf das dann auch wieder das Kind möglichst selbsttätig und selbständig hinstreben soll. Kurz: In der Arbeitsschule ist das Kind Arbeitgeber und Arbeitnehmer zugleich.*²⁴

Anders ausgedrückt: Das Kind hatte das Unterrichtsziel selbst „aufzustellen“ und musste es dann „auch selbsttätig erklimmen oder doch zu erklimmen versuchen“.²⁵ Mit überzeugenden Beispielen konnte Heywang belegen, dass dieses Kind-bezogene, pädagogisch fortschrittliche und gegenwärtig (2010) vor allem im sogenannten Projekt-Unterricht berücksichtigte Konzept für die unterschiedlichen Fächer erfolgreich angewandt werden konnte.²⁶ Zugleich warnte er jedoch davor, das Arbeitsschulprinzip überall anzuwenden und verwies immer wieder darauf, dass es sich hierbei um ein Unterrichtsprinzip neben anderen handelte und jedes Fach seine eigene Form des Lehrverfahrens benötige. So führte er in seinem 1925 im Druck erschienenen Vortrag „Religionsunterricht und Arbeitsschule“, den er am 26. August 1924 auf einem religionspädagogischen Kurs in Nürnberg hielt, aus, dass „die Arbeitsschule die Denkschule schlechthin“ sei und daher grundsätzlich „zwischen Religionsunterricht und Arbeitsschule keine rechte Verwandtschaft“ bestehe, sehr wohl aber methodische Impulse zu beachten seien.²⁷ Im Falle des Religionsunterrichts bekannte er sich „ganz eindeutig für die Darbietung der [biblischen] Geschichte durch mündliche Darbietung des Lehrers“ und gab dem Erzählen den Vorrang vor dem Lesen bzw. Vorlesen: *„Es geht keine Geschichte an dem Geist meiner Klasse vorbei, über die nicht etliche Fragen aufgeworfen werden. An diesen Fragen und ihrer Beantwortung entwickelt sich meist eine solche Selbsttätigkeit der Kinder, daß es möglich ist, das Grundsätzliche der Geschichte, bezw. [sic] des Lehrstoffes zu finden und herauszuarbeiten.“*²⁸

Das Ziel war eindeutig: Die Geschichten sollten „nicht das einmalige geschichtliche Ereignis zeigen, sondern Antwort auf meine Fragen an Gott und das Leben sein“. Sie dazu zu erheben, sei „Sache der Arbeitsschule im Religionsunterricht“.²⁹ Eine Methode hierfür sei das darstellende Spiel, das der biblischen Geschichte folge, um deutlich zu machen, dass es wie bei Jesus um „eine ausgesprochene oder unausgesprochene Frage der Umwelt“ gehe.³⁰

Mit der unerwarteten Zwangspensionierung war Heywang in der Zeit des Nationalsozialismus die Grundlage für seine pädagogischen Experimente entzogen worden. Seine Verdienste als Schulreformer wurden jedoch nicht vergessen. Unmittelbar nach Kriegsende wurde er rehabilitiert und 1945 als Schulrat von Ochsenfurt bzw. 1946 von Kitzingen ernannt (Pensionierung 1950). Erneut engagierte er sich auch für die Standesorganisation, rief 1945 den Unterfränkischen Lehrer- und Lehrerinnenverein wieder ins Leben, als dessen Vorsitzender er bis 1952 (Ehrenvorsitzender 1956) auch dem Hauptausschuss des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenvereins angehörte, und wirkte in den pädagogischen Ausschüssen der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) mit. In Vorträgen und Ferienkursen im In- und Ausland entfaltete er im Dienst der Lehrerfortbildung eine rege Tätigkeit. Zugleich förderte er in Unterfranken die Erwachsenenbildung, gründete 1946 die Volkshochschule Kitzingen und regte als Bürgermeister von Marktbreit, als Kreisrat und zeitweise als Stellvertretender Landrat des Landkreises Kitzingen das Vereinsleben an, um dem Musik- und Gesangsvereinswesen sowie der Laienbühne neue kultur- und bildungspolitische Perspektiven aufzuzeigen.

In dieser Zeit der Entnazifizierung und des Wiederaufbaus hatte Ernst Heywang nicht nur eine bei Einzelschicksalen nicht selten mit problematischen Gewissensentscheidungen verbundene Aufgabe übernommen, sondern sich auch mit seiner ablehnenden Haltung in der Frage der deutschen Wiederbewaffnung und mit seinem Engagement in der Friedensbewegung, hier vor allem im „Schwelmer Kreis“ und im „Fränkischen Kreis“, viele Feinde gemacht. Gestärkt durch sein großes Vorbild Albert Schweitzer und ausgezeichnet mit einem „Ehrendiplom“ des Weltfriedensrates (1959) protestierte er um 1960 als einer der Mitherausgeber der „Informationen für die Landbevölkerung aus dem atomaren Zeitalter“ gegen Atomkraft und wurde von der Gegenseite als „eine wichtige Figur im Gesamtkomplex dessen, was man zwielichtige Unterwanderung nennt“, charakterisiert.³¹

Ernst Heywang und sein „Freund, Mitkämpfer und Weggenosse“
Albert Schweitzer

Den Schmerz über den Verlust seiner elsässischen Heimat hatte Ernst Heywang nie überwunden. Immer wieder holte ihn das Erlebnis der Flucht ein, und er machte aus seinem Trennungsschmerz und seinem Heimweh kein Hehl, sondern suchte seine Eindrücke und Gefühle durch autobiographische Berichte, durch literarische Arbeiten, vor allem Romane und Gedichte, zu verarbeiten.³² Im Familienkreis wurde elsässer Dialekt gesprochen. In Albert Schweitzer fand er seelischen Halt und sah am Ende seines Lebens in dem Neunzigjährigen seinen „Freund, Mitkämpfer und Weggenossen“, dessen Lebensentscheidungen auch für ihn Richtschnur bedeuteten. Dies ist den mannigfachen Anspielungen in den zahlreichen Publikationen Heywangs zu entnehmen, zuletzt in seinem Geburtstagsartikel für Albert Schweitzer in der von seinem Freund Martin Niemöller (1892-1984) herausgegebenen Zeitschrift „stimme“, wenn er beim Hinweis auf den Entschluss Schweitzers für Afrika an dessen Aussage erinnert: *„Darüber könnt Ibr alle nicht sprechen – das ist Ruf.“*³³ Und er beendet bezeichnenderweise seinen Artikel mit den Worten: *„Zum Schluss sei bemerkt, dass sich Albert Schweitzer schon 1905 als ‚Europäer‘ bezeichnete. ‚Entweder wir finden alle zum Europäer hindurch, oder unsere Rolle auf der Erde ist ausgespielt.‘ Das war die Überzeugung des Elsässers Schweitzer.“*³⁴

Der eigensinnige Querdenker Heywang hatte hier bis an das Ende seines Lebens das Lernen nicht verlernt und wusste, wem er dies zu verdanken hatte. So überrascht nicht, dass Albert Schweitzer den Erhalt seines Geburtstagsgrußes nicht nur mit einem höflichen Dank für die „freundlichen Worte“ kommentierte, sondern auch feststellte, Heywangs Zeilen seien „das erste Schreiben zu meinem Geburtstag, das ich empfangen“.³⁵ Und er spürte, dass er seinem Freund noch eine Erklärung schuldig war: *„Am dritten Tag meiner Gefangenschaft fing ich an[,] mich mit einer Arbeit, die ich im Kopfe trug[,] zu beschäftigen. Es war das Problem von Kultur und Ethik. Im Verlauf der Arbeit kam ich dann zur Ethik der Ebrfurcht vor dem Leben. Ich gelangte zur Überzeugung, dass die Ethik es nicht nur mit den*

*Menschen[,] sondern mit aller Kreatur zu tun habe. Ich erwartete, dass diesem Gedanken widersprochen werde. Dies geschah nicht. Diese tiefere Ethik der Ebrfurcht vor allem Leben fand Anerkennung. Als Gefangener bin ich also zu dieser Erkenntnis gekommen.“*³⁶

Ernst Heywang und Albert Schweitzer spürten eine Wesensverwandtschaft und schätzten sich gegenseitig. „Gefangener“ war auch Heywang unter den Nationalsozialisten gewesen. Mit dieser existentiellen Erfahrung veränderte sich seine politische Haltung vom „Elsässer“ und „Deutschen“ zum „Europäer“ und näher an die Seite Schweitzers. In diesem Sinne verstand jeder die Worte Franz Paul Schneiders am Grabe Ernst Heywangs: *„Ich weiß nur, dass Ernst Heywang ein einziges Ziel kannte: den Menschen menschlicher und die Erde für den Menschen bewohnbarer zu machen. Diesem Anliegen diente sein pädagogisches Lebenswerk, diesem Anliegen galt nicht zuletzt sein unermüdliches Wirken für die Verständigung der Völker und die Erhaltung des Friedens.“*³⁷

- 1) Gekürzte Version eines gemeinsamen Vortrags im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum Frankfurt a. M. vom 8. Dezember 2009, in dessen Rahmen auf die in Vergessenheit geratenen Verbindungen zwischen den beiden Elsässern aufmerksam gemacht wurde. Zum Forschungsstand vgl. Friedhelm Brusniak, „Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“. Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge, in: *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte, hrsg. von Mechthild von Schönebeck*, Essen 2001, S. 175–192 sowie Constanze Breckhoff, *Die pädagogischen Ideen Ernst Heywangs*, Diplomarbeit im Fach Pädagogik, Julius-Maximilians-Universität Würzburg 2002 (Belegexemplar im Archiv des Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrums Frankfurt a. M.).
- 2) Gedenkworte des Sekretärs des „Fränkischen Kreises“, Franz Paul Schneider, am Grabe Ernst Heywangs in Nürnberg, zitiert im anonymen Artikel „Ernst Heywang †“, in: *Schule und Nation*, März 1965.
- 3) Ernst Heywang, Albert Schweitzer der Neunzigjährige. Zum Geburtstag des großen Arztes von Lambarene (14.1.), in: *Main-Post* Nr. 6 vom 09.01.1965.
- 4) Wir danken den Nachkommen der Familie Heywang, stellvertretend der Enkelin Angelika Winter in Nürnberg, und dem Albert-Schweitzer-Archiv in Günsbach sehr herzlich für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung aus der Korrespondenz Heywang-Schweitzer. Quellennachweise, weiterführende bibliographische Angaben und faksimilierte Briefauszüge in: Breckhoff, bes. S. 113–132, 161–165.
- 5) Datiert: „Lambarene 1965“ (Breckhoff, S. 162).

- 6) Ernst Heywang, *Albert Schweitzer, dem Neunzigjährigen!*, in: *stimme. Eine Halbmonatsschrift der Bekenrenden Kirche, hrsg. von Martin Niemöller u.a., Frankfurt a. M. 17 (1965), Nr. 1, S. 3 f.* (Ex. in Bibliothek und Archiv Wolfgang Metzger, Berlin). Wir danken Herrn Dr. Metzger sehr herzlich für eine Kopie des Heywang-Artikels aus dieser sehr raren Zeitschrift.
- 7) Undatiert (Breckoff, S. 161 f.).
- 8) Datiert: „Albert Schweitzer Spital Lambarene/Gabon West Aequatorial Afrika 24.5.1963“ (Breckoff, S. 164 f.).
- 9) Ernst Heywang, *Rosen und Dornen. Lebenserinnerungen, geschrieben im August und September 1919 (Ms.) (Schulamit Kitzingen)*. Wir danken Herrn Schulamtsdirektor a.D. Reinhold Breunig, Marktbreit, für die freundliche Unterstützung.
- 10) 1919 erschien im Frankfurter Verlag „Rosen und Dornen“ eine gleichnamige Monatsschrift für schöne Literatur. Bemerkenswerterweise hatten diesen Titel auch zwei Autoren verwendet, die ebenfalls beide emigrieren mussten: der spätere Frankfurter Musikkritiker und Komponist Carl Gollmick (1796-1866), der in Straßburg musikalisch ausgebildet worden war und 1815 an der Universität ein Studium der Theologie aufgenommen hatte, das er allerdings nicht beenden konnte, da er die Stadt verlassen musste, und Oscar Illing (1864-?), der 1883 nach Nordamerika ausgewandert war, wo er als Lehrer und Organist wirkte und der meist-bekannteste deutsch-amerikanische Schriftsteller im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde. Vgl. Carl Gollmick, *Rosen und Dornen. Eine Sammlung von Novellen und Zeitbildern aus dem Künstlerleben*, Darmstadt: Verlag der Hofbuchbandlung G. Jongbans 1852; Oscar Illing, *Rosen und Dornen. Gedichte*, Leipzig: H. G. Wallmann 1907.
- 11) Heywang, *Rosen und Dornen*, S. 48.
- 12) Ebda., S. 281.
- 13) Ebda., S. 90 f.
- 14) Ebda., S. 91; Otto Gerlach, *Pädagogische Psychologie und Logik. Für das Selbststudium und den Unterricht, vorzugsweise in Lehrer- und Lehrerinnenseminaren. Nach den neuen Lehrplänen*, Breslau: Dülfer 1906.
- 15) Heywang, *Rosen und Dornen*, S. 156.
- 16) Verlag Bull.
- 17) Leipzig: Ernst Wunderlich 1913, 1921, 1923.
- 18) Vgl. exemplarisch die ebenfalls mehrmals aufgelegte Studie „Was ist Arbeitsschule“ (Langensalza 1924, 1925, 1927 und weitere Hefte in „Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin“, darunter „Religionsunterricht und Arbeitsschule“ (Langensalza 1925).
- 19) Auch hier ist eine Gemeinsamkeit zwischen Heywang und Schweitzer zu beobachten: die enge Verbindung von Sprache und Musik, bes. Melodie. So weist Ernst Heywang im Vorwort seiner Tierlieder-Sammlung ausdrücklich darauf hin, dass die Lieder gesanglich sein mussten, um das „Freudegefühl“ bei den Kindern zu erheben. Die Lieder seien „teilweise buchstäblich mit dem Text entstanden“. Heywang, *Fünfzig lustige Tierlieder*, S. IV.
- 20) Harald Steffahn, *Albert Schweitzer. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek⁴ 2004, S. 77; Heywang, *Albert Schweitzer der Neunzigjährige*.
- 21) Ebda., S. 107.
- 22) Als sich während der Zeit in Haute-Goutte sein ältester Bruder in Reims verheiratete, wo Ernst Heywang „das erste Mal auf einige Tage unter den Franzosen“ war, kam er mit ihrer Mentalität und Lebensweise überhaupt nicht zurecht: „In Reims wurde ich zum Deutschen.“ Heywang, *Rosen und Dornen*, S. 139.
- 23) Vgl. die bibliographischen Hinweise bei Dieter Hoof, *Die Schulpraxis der Pädagogischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. Berichte und Unterrichtsbilder*, Bad Heilbrunn/Obb. 1969, S. 176–178.
- 24) Heywang, *Was ist Arbeitsschule?*, 1927, S. 21 f.
- 25) Ebda., S. 19.
- 26) Ebda., S. 75-94: Vier Unterrichtsbeispiele, darunter die Behandlung des Rückert-Gedichtes „Ich stand auf Bergesbalde“ als Beispiel „für die Grenzen der Arbeitsschule“, zugleich mit autobiographischen Informationen über den Verlust der elsässischen Heimat (S. 87–94). – Am Beispiel der Erfindung von Melodien ging Heywang didaktisch ähmlich vor wie Fritz Jöde, zeigte sich jedoch in methodischer Hinsicht als der weitaus einfühlsamere Pädagoge. Hierzu ausführlich Brusniak, „Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“.
- 27) Ernst Heywang, *Religionsunterricht und Arbeitsschule*, Langensalza: Hermann Beyer & Söhne 1927, S. 12-14 (Sperrung original).
- 28) Ebda., S. 22 f.
- 29) Ebda., S. 22 (Sperrung original).
- 30) Ebda., S. 20.
- 31) [Anonym], *Stützpunkt Marktbreit muß zu denken geben*, in: *Der Bayernspiegel. Münchner Ausgabe der Bundeskorrespondenz und Verlag GmbH, Frankfurt a. M. (verantwortlicher Redakteur Walter Kotoucz, München)*, Ausgabe vom 26. April 1961.
- 32) Vgl. Anm. 26.
- 33) Vgl. Anm. 6 (Sperrung original).
- 34) Ebda. (Sperrung original).
- 35) Wie Anm. 1.
- 36) Wie Anm. 4 (Breckoff, S. 161 f.).
- 37) Wie Anm. 1.



Aus und über Lambarene

Ogowe-Ufer im Spital,
gesehen von Siegfried Neukirch, 1964

Roland Wolf

Sitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene

Am 10. und 11. April 2010 fand in Lambarene unter Leitung von Dr. Roland Wolf die jährliche Ratssitzung der Internationalen Stiftung für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene (Fondation Internationale de l'Hôpital du Docteur Albert Schweitzer à Lambaréné – FISL) statt. Die wichtigsten Punkte der zweitägigen Beratungen seien hier zusammengefasst.

Vor der Sitzung wurden der Vorsitzende und der Spitaldirektor vom Staatspräsidenten Ali Bongo Ondimba in einer 45-minütigen Audienz empfangen. Der Präsident zeigte sich gut über die Aktivitäten des Spitals informiert und versprach eine Erhöhung der gabunischen Subvention sowie ein starkes nationales und internationales Engagement der Regierung bei der Vorbereitung der Hundertjahrfeier im Jahre 2013.

1. Ratsinterne Angelegenheiten

Die Sitzung begann mit einer faustdicken und vor allem für die europäischen Mitglieder des Stiftungsrats nicht erwarteten Überraschung. Nachdem zunächst die Vertreter der nationalen Hilfsvereine (Schweiz, Deutschland, Frankreich, USA) bestätigt worden waren, wurde der neue Vorstand gewählt. Dabei sah sich der bisherige Vorsitzende Dr. Wolf, der für eine zweite Amtszeit kandidierte, plötzlich einem Gegenkandidaten in der Person des Vertreters der amerikanischen Fellowship Dr. Lachlan Forrow gegenüber. Dr. Forrow, der in der Vergangenheit nie ein Interesse am Amt des Vorsitzenden gezeigt hatte, wurde mit den Stimmen der gabunischen Ratsmitglieder zum neuen Präsidenten der Stiftung gewählt. Die europäischen Mitglieder und Christiane Engel, die Vertreterin der Familie Schweitzer, zeigten sich bestürzt über die Art des Vorgehens und über die Tatsache, dass ein Verein, der jährlich lediglich 30.000 Dollar

nach Lambarene überweist und es immer abgelehnt hatte, dem Spital in finanziellen Notsituationen zu helfen, nun die Präsidentschaft innehat.

Nach der anschließenden Wahl der Vizepräsidenten besteht der Vorstand der Stiftung nun aus folgenden Personen:

Präsident:	Dr. Lachlan Forrow	(USA)
1. Vizepräsident:	Albert Chavihot	(Gabun)
2. Vizepräsident:	Dr. Hans-Peter Müller	(Schweiz)
3. Vizepräsident:	René Hilaire Adiahéno	(Gabun)
4. Vizepräsident:	Dr. Daniel Stoffel	(Schweiz)
5. Vizepräsident:	Prof. Dr. Gabi Pauli	(Frankreich)

Der Deutsche Hilfsverein, nach der Schweiz der größte internationale Geldgeber, ist im Vorstand nicht mehr vertreten.

Zuvor hatte der Stiftungsrat mit Dr. Solange Nzenze ein neues gabunisches Mitglied aufgenommen. Dr. Nzenze war am 1. April von der gabunischen Regierung ernannt worden, wenn auch mit einem mit der Satzung nicht übereinstimmenden Schönheitsfehler: sie vertritt das Wissenschaftsministerium, doch nach den Statuten ist im Stiftungsrat nur ein Vertreter des Gesundheitsministeriums vorgesehen.

2. Aktivitäten der Stiftung

Zunächst gab der Spitaldirektor Marc Libessart einen umfassenden Bericht über die finanzielle und personelle Situation sowie die abgeschlossenen, laufenden oder geplanten Projekte. Hervorzuheben sind in personeller Hinsicht die Verstärkung der Verwaltung durch zwei europäische Mitarbeiter (Finanzdirektor und technischer Direktor) und die Einstellung einer Apothekerin, während die Rekrutierung von Ärzten und Pflegepersonal nach wie vor schwierig ist. Die finanzielle Situation des Spitals hat sich dank einer rigorosen Sparsamkeitspolitik erheblich gebessert, und ein Großteil der Schulden konnte zurückgezahlt werden.

Danach berichtete Viviane Stroh, die Assistentin der Stiftung, über ihre Tätigkeit. Zu ihren Aufgaben gehören außer der tagtäglichen Verwaltung die Kommunikation mittels Schriftverkehr, die Gestaltung des Internetauftritts, die Teilnahme an Veranstaltungen sowie die Pflege der alten und die Suche nach neuen Partnern, die uns bei der Beschaffung und beim Versand von Material und Medikamenten helfen.

3. Finanzen

Nachdem in den letzten Monaten die verspätet vorgelegten Jahresabschlüsse 2007 und 2008 genehmigt worden waren, wurde auch der Finanzbericht für das Jahr 2009 genehmigt. Er schließt mit einem Überschuss von rund 65.000 Euro ab.

Leider konnten die getrennt geprüften Zahlen des Forschungslabors noch nicht in die Bilanz des Spitals eingerechnet werden. Dies wird in den nächsten Monaten nachgeholt, und ab dem Rechnungsjahr 2010 wird es nur noch eine Bilanz für alle Aktivitäten des Spitals geben.

Erneut ist klar geworden, dass das Spital in der Lage ist, mit den derzeit gegebenen finanziellen Möglichkeiten (Subvention des Staates Gabun, Unterstützung durch die Hilfsvereine, Eigeneinnahmen aus medizinischen Leistungen und auch durch die Besucher der Historischen Zone) seine Aufgaben zu erfüllen. Allerdings führt das Fehlen von Rücklagen immer wieder zu finanziellen Engpässen. Die erste Rate der gabunischen Subvention wird in der Regel nicht vor Ende März überwiesen, 2010 sogar erst Ende April. Das heißt für die Stiftung, dass die Löhne für Januar bis März, insgesamt etwa 275.000 Euro, von ihr vorzufinanzieren sind und ein entsprechendes finanzielles Polster geschaffen werden muss.

Am Anfang des Jahres ist ebenfalls die große Medikamentenbestellung in Europa für die Spitalapotheke fällig, und die dafür benötigten rund 150.000 Euro müssen bereits bei der Bestellung bezahlt werden und nicht erst nach dem Eintreffen des Containers Mitte des Jahres. Da dieses Geld nicht vorhanden war, musste die diesjährige Bestellung in mehrere Partien aufgeteilt und ein Teil der Medikamente in Gabun gekauft werden, was sehr umständlich ist und zu finanziellen Verlusten führt.

Die Bilder aus dem Spital auf den folgenden Seiten stammen von Konstanze Schiedecks Reise im Oktober 2009.

Bild rechts: Im Kindergarten, weil wir Geschenke brachten, sind die Kinder bereit, sich mit der Kindergärtnerin fotografieren zu lassen, in der Regel sind die Kinder sehr zurückhaltend und scheu.



Bilder rechts: Der mobile Mutter-Kind-Dienst, die Kinder werden untersucht, gewogen, es findet AIDS-Aufklärung statt.



4. Aktivitäten des Spitals

Die Zahlen des Jahres 2009 zeigen sowohl insgesamt als auch in praktisch allen Bereichen eine deutliche Zunahme der Aktivitäten. Die Zahl der ambulanten Untersuchungen und Behandlungen stieg gegenüber dem Vorjahr um 25 % auf 30.324, die der stationären Aufnahmen um 28,5 % auf 8.530 Patienten mit insgesamt 33.500 Tagen im Spital. Vor allem vier Gründe sind für diese Entwicklung verantwortlich: der lang anhaltende Streik im öffentlichen Gesundheitswesen, die geringere Frequentierung der Buschambulanzen in den Dörfern der Umgebung, die schnelle Behandlung und die moderaten Tarife im Schweitzer-Spital und dessen nach wie vor guter Ruf bei den Patienten.

Im Rahmen der ambulanten Untersuchungen stehen die parasitären und Infektionskrankheiten, und darunter mit Abstand die Malaria, an erster Stelle der Krankheitsursachen, gefolgt von den Erkrankungen der Atemwege, den Unfällen (Verkehrsunfälle und Unfälle auf den Holzplätzen) und den Erkrankungen des Verdauungssystems. Wie zu Schweitzers Zeit sind die Eingeweidebrüche immer noch sehr stark vertreten.

Bei den stationären Aufnahmen steht die Kinderklinik mit 2.593 Patienten und einer Zunahme gegenüber dem Vorjahr von 41 % eindeutig an erster Stelle vor der Chirurgie und der Inneren Medizin. Auch hier nehmen bei den Krankheitsursachen die parasitären und Infektionskrankheiten den ersten Platz ein vor den Unfällen und den Erkrankungen der Atemwege.

Bei den 2.408 chirurgischen Eingriffen – 13 % mehr als 2008 – dominieren die Unfälle und die Hernien.

Auf der Entbindungsstation wurden 2.006 Patientinnen behandelt und 1.314 Kinder geboren – 425 mehr als im Vorjahr. Jede vierte Schwangere kommt nicht aus Lambarene, eine von zwölf sogar aus der 230 Kilometer entfernten Hauptstadt Libreville.

Insgesamt verzeichnete das Spital 163 Todesfälle. Setzt man diese Zahl in Beziehung zur Dauer des Aufenthaltes, erkennt man, dass 34 % der Todesfälle in den ersten 24 Stunden erfolgten und weitere 28 % am zweiten Tag. Das bedeutet, dass zahlreiche Patienten zu spät ins Krankenhaus kamen, oft nach langer erfolgloser Behandlung bei einem traditionellen Heiler (Nganga) oder von Angehörigen aus der Hauptstadt oder anderen Landesteilen in ihre Heimat Lambarene gebracht wurden, um dort zu sterben.

Nach dem Ausscheiden des Zahnarztes litt die Zahnklinik unter dem Fehlen eines Nachfolgers, da der Kandidat seit Oktober 2009 auf eine Arbeitserlaubnis wartet. Deshalb beschränkte sich die Aktivität auf die stationäre Klinik im Spital (1.794 Patienten), während die wichtigen Bereiche der Prävention in den Schulen von Lambarene und die mobile Zahnklinik in den Orten der Provinz vernachlässigt werden mussten.

Das medizinische Labor, in dem alle Analysen für ambulante und stationäre Patienten vorgenommen werden, führte insgesamt 72.453 biologische Untersuchungen durch und stößt damit auch räumlich an seine Grenzen.

Die Röntgenabteilung litt lange Zeit unter den häufigen Pannen des überlasteten alten Röntgengeräts, bis das Forschungslabor dem Spital ein ganz modernes digitales Gerät finanzierte. Es ist an einen Computer angeschlossen, über den die Röntgenaufnahmen zur Begutachtung an Spezialisten in der ganzen Welt geschickt werden können. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 5.312 Aufnahmen gemacht, die meisten in Verbindung mit Unfällen.

In der Historischen Zone spielen meist nur wenige Kinder. Doch wenn Besucher kommen, ist die Neugierde groß. Der Alltag ist etwas eintönig, denn die Schule hat nach den Ferien immer noch nicht begonnen, weil die Lehrer streiken. Die Kinder halten sich im Hintergrund, während wir einen Raum nach dem anderen anschauen. Ich bitte meinen Mann, ein paar Geschenke hervorzuholen. Als wir zu verteilen beginnen, werden die Kinder zutraulich und freuen sich sichtlich.



Bilder rechts: Tagsdrauf, es hat sich herumgesprochen, dass wir Geschenke verteilt haben. Nun kommen auch ältere Kinder. Als Dank für diese dürfen wir fotografieren. Die Tage darauf werden wir immer wieder direkt gefragt: „Puppe“? Wenn die Kinder in diesen Tagen ein deutsches Wort von uns gelernt haben, dann war es „Puppe“.



Die Behandlung von Aids, Tuberkulose und dem Buruli-Geschwür findet im Rahmen nationaler Programme statt, d.h. dass der Staat Gabun die Gesamtheit oder einen Großteil der Medikamente zur Verfügung stellt. Das Programm zur Bekämpfung von Aids wird im Schweitzer-Spital seit dem Jahre 2005 umgesetzt. Neben der Behandlung der Patienten mit anti-retroviralen Medikamenten erfolgt eine vorbeugende Information in allen Abteilungen durch einen aidskranken jungen Mann und kostenlose Aids-tests für alle Schwangeren und Kinder. Im Jahr 2009 führte das Labor des Spitals 3.682 Tests durch, von denen sich 446 als positiv herausstellten. Von diesen Personen werden 191 mit Medikamenten therapiert. Natürlich stellen diejenigen, die aus irgendeinem Grund nicht behandelt werden, die die Behandlung abbrechen oder aus den Augen verloren werden, ein ernstes Problem dar.

Die Verhinderung der Aids-Übertragung von der Mutter auf das Kind war im Jahre 2003 mit deutscher Finanzierung als Projekt gestartet worden und ist seit 2008 voll in die Arbeit der Entbindungsstation integriert. 1217 Schwangere wurden im vergangenen Jahr getestet, von denen 67 HIV-positiv waren und 51 einer Behandlung mit Medikamenten zustimmten. Von 52 Kindern wurden 15 am Ende des ersten Lebensjahres getestet: sie waren alle HIV-negativ.

Äußerst besorgniserregend ist die Situation bei der Tuberkulose. Die Zahl der Erkrankungen steigt besonders in der jungen Bevölkerung rapide an, da die Tuberkulose eine der häufigsten und gefährlichsten Zweitinfektionen bei der Immunschwächeerkrankung Aids ist (38 Fälle von Doppelinfektion 2009). Hinzu kommt eine große Zahl (etwa 20%) von Erkrankten, die nach der Entlassung aus dem Spital nicht mehr aufgefunden werden können, dann rückfällig werden und andere Personen mit der Krank-

heit anstecken. Das Fehlen einer sozial-fürsorgerischen und psychologischen Betreuung macht sich hier ebenso negativ bemerkbar wie die unzureichende Menge der vom Staat zur Verfügung gestellten Medikamente.

Die Region Mittlerer Ogowe mit ihren zahlreichen Flüssen und Seen ist in Gabun das Hauptverbreitungsgebiet des Mycobacterium ulcerans, das für die Ausbildung des Buruli-Geschwürs verantwortlich ist. In der Behandlung dieses Geschwürs hat das Schweitzer-Spital eine jahrzehntelange Erfahrung und ist zum führenden Krankenhaus im Lande geworden, wobei es vom staatlichen Buruli-Programm unterstützt wird. Im Jahr 2009 wurden 28 Patienten behandelt, mehrheitlich Kinder und Jugendliche, die zum Teil wochen- oder gar monatelang im Spital bleiben müssen. Extremfall ist ein Junge, der von seinen Eltern im Stich gelassen wurde und seit drei Jahren im Spital lebt. Ein großes Problem und eine finanzielle Belastung stellt die Beschaffung von Verbandsmaterial dar, da die Verbände täglich oder sogar mehrmals am Tag gewechselt werden müssen.

Zum Schluss sei noch der mobile Mutter-Kind-Dienst erwähnt, der mehrmals in der Woche ausfährt und in regelmäßigem Turnus dreizehn Dörfer der Provinz besucht. Zu seinen Tätigkeiten gehören die Gesundheitserziehung, die Beratung in Sachen Ernährung, Hygiene und Familienplanung, die vorgeschriebenen Impfungen sowie Informationen über Aids. Doch seitdem die staatliche Gesundheitsbehörde den mit amerikanischer und deutscher Finanzierung 1997 ins Leben gerufenen Buschambulanz-Dienst im November 2008 übernommen hat, geht die Zahl der Behandlungen in den Ambulanzen zurück, während sie im Spital ansteigt. Und so mancher Patient, der früher nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus noch in den Buschambulanzen weiter behandelt wurde, ist jetzt nicht mehr aufzufinden.

5. Forschungslabor

Die Arbeit des Forschungslabors lässt sich in drei große Bereiche gliedern: die Dienstleistungen für die übrigen Abteilungen des Spitals, die Forschungsaktivitäten und die Aus- und Fortbildung.

Zum ersten Bereich gehört die Malaria-Diagnose, vor allem routinemäßig für alle Patienten der Kinderklinik, wie auch die Untersuchung des Hämoglobins, speziell zur Diagnose der Sichelzellerkrankung mittels Elektrophorese. Aus Mitteln des Forschungslabors wurde ein mikrobiologisches Labor eingerichtet, das dem ganzen Spital zugute kommt.

Bei der klinischen Forschung steht der Test von Wirkstoffen, vor allem in Form von verschiedenen Kombinationen, für die Malaria-Behandlung im Mittelpunkt, daneben die Erprobung eines und bald eines zweiten Impfstoffes.

In Zusammenarbeit mit der „Vienna School of Clinical Research“ sind in Lambarene mehrere Fortbildungsveranstaltungen zu wissenschaftlichen, methodischen und ethischen Fragen für junge Forscher aus Europa und Afrika durchgeführt worden.

Von der Arbeit der Forscher zeugt auch eine beeindruckende Liste von Veröffentlichungen in Fachzeitschriften.

Nachdem es in der Vergangenheit immer wieder zu Reibungen im Verhältnis zwischen Forschungseinrichtung und Klinik gekommen war und es auch Differenzen in Bezug auf die finanziellen Verantwortlichkeiten gab, hat der Stiftungsrat nun eine neue Vereinbarung gebilligt, die die beiderseitigen Rechte und Pflichten festlegt.

6. Gedenkstätte Historische Zone

Das Museum zählte im vergangenen Jahr 3.355 Besucher. Das waren zwar 519 weniger als im Jahr 2008, woran vor allem die politische Situation des Landes – zunächst der Tod der Präsidentengattin, dann der des Präsidenten – sowie der anschließende Wahlkampf verantwortlich waren.

Doch erfreulicherweise blieben die Besucher länger als in der Vergangenheit, denn die Zahl der Übernachtungen stieg von 553 auf

1.986 und die Zahl der eingenommenen Mahlzeiten von 2.103 auf 3.438.

Im Nähatelier wurden Vorhänge für die verschiedenen Pavillons, Decken für die Gästezimmer und Stofftiere sowie Umhängetaschen für den Souvenirladen des Museums und das Schweizer-Museum in Günsbach hergestellt.

Insgesamt betragen die Einnahmen der historischen Zone etwa 65.000 Euro, 22.500 im Museum und 42.500 im Beherbergungsbereich. Mit der für Ende des Jahres geplanten Fertigstellung des zweiten Gästehauses mit sieben klimatisierten Zimmern erhofft sich die Stiftung eine weitere Steigerung der Einnahmen.

Nach fast einem Jahr Stillstand wurden die Bemühungen um die Aufnahme des Historischen Spitals in das UNESCO-Weltkulturerbe fortgesetzt.

7. Dörfliches Leben und Projekte

Im Oktober vergangenen Jahres wurden die Toiletten für den Erweiterungsbau der Grundschule ihrer Bestimmung übergeben. Sie sind aus Schulpfenden deutscher Albert-Schweitzer-Schulen finanziert worden.

Sehr erfolgreich war die Arbeit des aus dem Malatelier hervorgegangenen Ateliers für künstlerischen Ausdruck und Aids-Vorbeugung. Unter Anleitung von zwei französischen Kunsttherapeutinnen stellten kranke und gesunde Kinder Kunstgegenstände der verschiedensten Art her, die nun die Gebäude des Krankenhauses im Innern und auch an den Außenwänden schmücken. Zusammen mit einem gabunischen Schauspieler und Regisseur entstand ein Theaterstück, „Es war einmal Schweitzer“, in dem die Ankunft und die ersten Jahre des Ehepaares Schweitzer in Lambarene dargestellt wurden. Das Stück ist mit großem Erfolg in Lambarene, der Hauptstadt Libreville und in der Wirtschaftsmetropole Port-Gentil aufgeführt worden.

Die nächste Sitzung des Internationalen Stiftungsrats soll am 3. und 4. Oktober 2010 in Lambarene stattfinden.

Der barmherzige Samariter des Schweitzer-Spitals

Diskret betritt der junge Mann mittags und abends, manchmal auch bereits zum Frühstück den Speisesaal. Freundlich und zurückhaltend beteiligt er sich an der Unterhaltung, mit leiser Stimme sprechend, isst langsam und mit gesundem Appetit. Ganz offensichtlich ist er weder Arzt noch Krankenpfleger, denn er trägt keinen Kittel und zeigt auch keinerlei Eile vor dem morgendlichen Dienstbeginn oder nach dem Mittagessen, wenn andere sich schnell zur Siesta begeben.

Der freundliche junge Mann heißt Jules Eboué Essia, wurde 1978 in Lambarene geboren und ist aidskrank. Das ist nichts Ungewöhnliches in einem Land, das offiziell eine HIV-Rate von 8% und 54.000 Aidskranke aufweist, in Wirklichkeit sicher mehr. Ungewöhnlich ist allerdings, dass Jules sich zu seiner Krankheit bekennt und mit ihr an die Öffentlichkeit geht.

Gesundheitliche Probleme hatte er bereits in der Schulzeit. Sie führten dazu, dass er die Prüfung am Ende des Collège nicht schaffte. Doch er hatte Glück und fand eine Stelle im Hotel Ogooué Palace. Die gesundheitlichen Probleme wurden größer. Zu den Rückenschmerzen, die nicht weggingen, kamen Hautausschläge dazu. Der Hoteldirektor schickte ihn deshalb zur Untersuchung ins Schweitzer-Spital. Das war vor nunmehr neun Jahren, Jules war 23 Jahre alt.

Als die Ärzte ihm einen Aidstest anboten, sagte er nicht nein. Denn er zweifelte nicht daran, dass das Ergebnis negativ sein würde. Die Nachricht von der Infektion mit dem tödlichen Virus traf ihn natürlich wie ein Schock.

Woher habe ich das Virus? Warum hat es gerade mich getroffen? Kann ich mit Aids weiterleben und wie lange noch? Habe ich selbst vielleicht andere Personen unwissentlich infiziert? Für Jules begann eine Zeit des Fragens, des Zweifelns und immer wieder auch der Verzweiflung. Eine schlimme Zeit für den jungen Mann, der inzwischen den Arbeitsplatz verloren hatte, denn er war mit seinen Fragen allein, sprach mit niemandem

über seine Krankheit, auch und gerade nicht im Familienkreis. Die Angst war zu groß.

Nach einem Jahr des Schweigens wurde schließlich der innere Druck zu groß, vielleicht auch die Angst, andere Familienmitglieder anzustecken. Jules offenbarte sich. Die Heftigkeit der Reaktion traf ihn trotz insgeheim gehegter Befürchtungen unerwartet – und sie ist leider typisch für die Situation der Aids-Infizierten in afrikanischen Ländern: er wurde beschimpft und von der Familie verstoßen. Ihm blieb nur der Weggang, fort von Lambarene in die Anonymität der Hauptstadt Libreville.

Dort kam er in Kontakt mit einer Vereinigung von Aidskranken, und durch die langen Gespräche mit Leidensgenossen schöpfte er neuen Mut. So viel Mut, dass er es wagte, in seine Heimatstadt zurückzukehren. Denn mittlerweile hatte der Staat Gabun das ACCESS-Programm ins Leben gerufen, das Aidskranken eine bezahlbare oder sogar kostenlose Therapie ermöglichte. Und als erstes nichtstaatliches Krankenhaus in Gabun erhielt das Albert-Schweitzer-Spital den Status eines ambulanten Aidsbehandlungszentrums, in dem die Kranken die notwendige medizinische Betreuung erhalten konnten.

Im Gegensatz zur medizinischen Versorgung wendete sich die Lage in der Familie und in seinem Umfeld nicht zum Besseren. Das alltägliche Leben war voller Schmähungen und Hindernisse. Im Elternhaus ließ man ihn nur mit Widerwillen die gemeinsame Dusche benutzen. Und nur mit Mühe fand er einen Friseur, der akzeptierte, ihm die Haare zu schneiden – nach Einbruch der Dunkelheit, wenn Jules sich unerkant in den Salon schleichen konnte. Zumeist schnitt sich Jules die Haare selbst. Schließlich hielt er es zuhause nicht mehr aus und zog zu den Großeltern in das Dorf Abongo, unmittelbar hinter dem Spitalgelände am Ogowe-Fluss gelegen.

Im Spital war mittlerweile die Tritherapie verfügbar, die die Ausbreitung der Krankheit im Körper wirksam zu bremsen vermochte. Jules fühlte sich stärker, stark genug, den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen. Er gründete eine Vereinigung von mit Aids lebenden Personen, dann den Verein „Jugend und Aids“. Und stellte sich dem Albert-Schweitzer-Spital für die präventive Aids-Arbeit zur Verfügung.

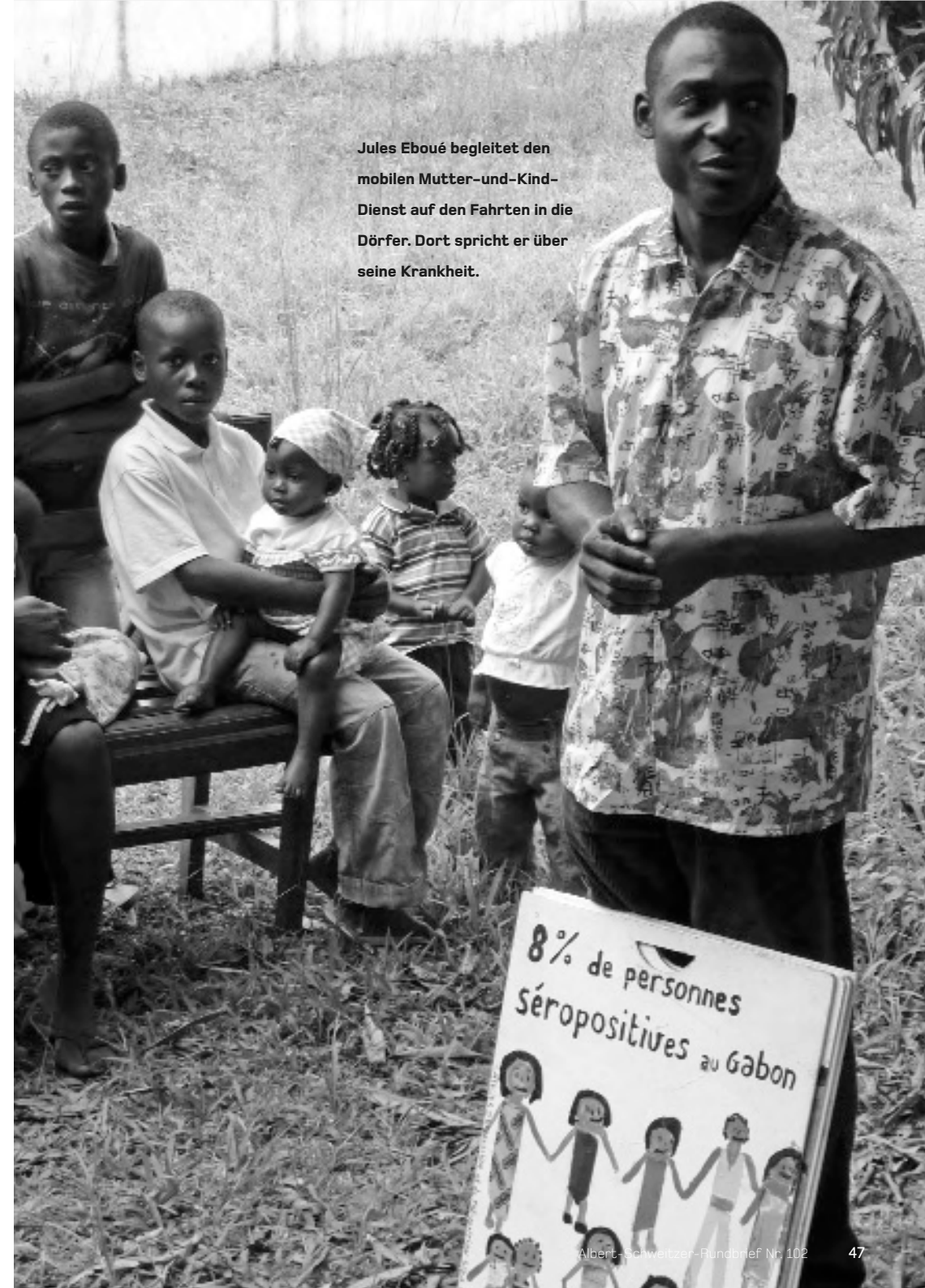
Nun sitzt er tagtäglich im Informations- und Beratungszentrum gleich am Eingang des Spitals und begleitet regelmäßig den mobilen Mutter-und-

Kind-Dienst auf den Fahrten in die Dörfer. Dort tritt er vor die Mütter – häufig noch nicht 20 Jahre alt –, die ihre Kleinkinder zur Untersuchung oder Impfung bringen. Die Krankenschwestern sorgen nach bewährtem Rezept für Ruhe („Mütter, gebt den Kindern jetzt die Brust“), und dann beginnt Jules über seine Krankheit zu sprechen, ruhig, aber eindringlich und überzeugend.

Der Erfolg gibt ihm recht. Im September 2009 suchten ihn fast 900 Personen im Beratungszentrum auf, im Oktober mehr als 700. Sie kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Berufsgruppen einschließlich Schülern und Arbeitslosen, vor allem aus der Altersgruppe zwischen 15 und 50 Jahren.

Mit einfachen Worten macht Jules den Menschen Mut, wie beispielsweise der seropositiven schwangeren Sechzehnjährigen oder dem Ehepaar, dessen Beziehung vor dem Aus zu stehen droht, seitdem einer der Partner seine Krankheit entdeckt hat. Aus eigener Erfahrung weiß er, wie wichtig es ist, auch Eltern und Verwandte der Betroffenen anzusprechen und aufzufordern, die kranken Angehörigen nicht im Stich zu lassen. Die Ablehnung durch die Familie sei schlimmer als die Krankheit selbst, der Abbruch der Kontakte ein Übel, für das es kein Medikament gebe.

Jules Eboué steht für ein beispielhaftes Engagement ohne staatliche Unterstützung. Das Krankenhaus kann stolz sein auf den jungen Mann, den die Tageszeitung „L’Union“ als „barmherzigen Samariter des Schweizer-Spitals“ bezeichnete. Natürlich freut sich Jules über die Anerkennung. Viel mehr wünschte er sich jedoch, dass seine Arbeit nicht nur anerkannt, sondern auch materiell unterstützt würde.



Jules Eboué begleitet den mobilen Mutter-und-Kind-Dienst auf den Fahrten in die Dörfer. Dort spricht er über seine Krankheit.



Begegnungen mit Albert und Helene Schweitzer

Albert Schweitzer
in Frankfurt am Main
am 28. August 1949

Heidi Thiesen

Meine Begegnung mit Albert Schweitzer

In Frankfurt am Main aufgewachsen, wohnte ich damals mit meiner Familie in Sachsenhausen. Ich war ein schüchternes, kleines Mädchen von neun Jahren und wie fast alle Mädchen in diesem Alter hatte auch ich ein Poesiealbum.

Es war am 28. August 1955, als man in unserer Straße gewahr wurde, dass Albert Schweitzer wieder da war und hier bei Freunden wohnte. Ich hatte schon viel über ihn und sein Krankenhaus in Lambarene gehört und bewunderte diesen „alten Mann“. So nahm ich schließlich nach langem Zögern meinen ganzen Mut zusammen und ging mit meinem Poesiealbum in der Hand zu dem Haus, in dem er sich aufhielt. Es mag um die Mittagszeit gewesen sein, als ich klingelte und meinen Wunsch vortrug. Mit den Worten: „Herr Dr. Schweitzer kann jetzt keinen Besuch empfangen, er muss sich etwas ausruhen“, wollte man mich wegschicken. Das hatte aber offensichtlich Albert Schweitzer im Hause gehört; seine Stimme war an der Tür vernehmbar: „Lasst das Kind nur zu mir“. So wurde ich in das Zimmer geführt, wo er hinter einem Schreibtisch, umgeben von hohen Bücherregalen, saß. Eine ehrwürdige Erscheinung, die mich in dieser Umgebung noch kleiner werden ließ als ich war. Doch er lächelte mich freundlich an und fragte mich mit warmer Stimme nach meinem Namen. Dann bat er um das Poesiealbum und schrieb mir die folgenden Worte hinein:

*So schön wie die anderen kann ich nicht schreiben.
Ich bin ein alter Mann. Verse machen, ist auch nicht meine Sache.
Aber ich wünsche Heidi, dass sie das wahre Glück im Leben finde, und
dass sie immer auf ihr Herz hört und bestrebt ist gütig zu sein ... Der innere
Friede, der aus der Gütigkeit kommt, macht das unverlierbare Glück aus.
Frankfurt am 28.8.55
Albert Schweitzer*

Voller Glück und Dankbarkeit ging ich nach Hause – ich hatte Albert Schweitzer getroffen!

Unkraut und Kuchen

Eine Begegnung mit Frau Schweitzer

Als Schüler des Zinzendorf-Gymnasiums zu Königsfeld hatte ich mir eines Tages etwas zu Schulden kommen lassen. Zu dieser Zeit war es üblich, dass man als Strafe soziale Dienste verrichten musste. So wurde ich abkommandiert, im Garten von Frau Helene Schweitzer Unkraut zu jäten. Ich meldete mich also brav an der Haustüre, und die alte Dame empfing mich sehr freundlich, begrüßte mein Vorhaben und schickte mich „ins Unkraut“.

Schon nach kurzer Zeit kam sie in den Garten und lud mich zu Kaffee und Kuchen ein, denn, so meinte sie, ich könne ja, schmal wie ich sei, nur richtig arbeiten, wenn ich auch gut gegessen hätte. Ich nahm die Einladung gerne an, zumal Unkraut zu jäten nicht gerade zu meinen Hobbies gehörte, und unterhielt mich mit Frau Schweitzer hervorragend, insbesondere schmeckte mir ihr Kuchen. Über den Gesprächen um Schule, Ort und Lambarene („Warum wohnen Sie jetzt hier?“ „Weil ich das Klima dort nicht vertrug“) war es schon fast dunkel geworden, da meinte Frau Schweitzer, jetzt sei es zu spät, noch weiter Unkraut zu rupfen. So blieb das Unkraut einfach stehen, ganz im Gegensatz zum Kuchen.

Ein Spaziergang mit Albert Schweitzer

Es war Mitte der 50er Jahre. Wir saßen eines Sonntags im Kirchensaal und lauschten – wie so oft – der Schlussmusik des Gottesdienstes, als plötzlich das Gerücht kursierte, Albert Schweitzer spiele die Orgel. Keiner glaubte es so recht, und dennoch war es so. Albert Schweitzer hatte sich neben dem Organisten auf die Orgelbank gesetzt und spielte Bach. Ich fand das, wie wir es damals ausdrückten, „wahnsinnig spannend“, heute würde man sagen: „cool“.

Als ich dann die Kirche verlassen wollte, sprach mich unser Direktor an und sagte: „Du kennst Dich doch hier gut aus, Du warst ja auch im Haus „Früauf“ (dem Unterstufeninternat, hinter dem sich das Albert-Schweitzer-Haus befand), führe doch Herrn Prof. Schweitzer über den Kirchgarten am Publikum vorbei nach Hause.“

Ich stellte mich also neben den großen Mann und fragte ihn, ob er mit mir gehen wolle. Er bejahte und wir gingen gemeinsam durch den Pfarrgarten, der durch ein Mäuerchen von der Straße abgegrenzt war. Auf dem Wege dorthin fragte er mich, woher ich käme, ich antwortete schüchtern (was sonst gar nicht meine Art war), ich käme aus der Südpfalz. Da meinte er, dann seien wir ja Nachbarn, denn jenseits der deutsch-französischen Grenze, in Kaysersberg im Elsass, sei er geboren. Und als ich dann erwähnte, dass mein Großvater, nicht weit davon entfernt, nämlich in Weinbourg (Elsass) geboren worden sei, meinte er in seinem reinsten Elsässisch: „Vielleicht sind wir ja sogar verwandt.“

Hinter der Mauer mit dem Gartentürchen stand ein Junge aus dem Hause „Früauf“, hatte einen Box-Fotoapparat in der Hand und fragte artig: „Darf ich Sie fotografieren?“ Als Albert Schweitzer bejahte, drückte er auf den Auslöser und nahm von uns beiden, auf der Treppe stehend, ein Bild auf. Diesem Foto laufe ich noch heute hinterher!

Wir gingen dann über den Garten des Hauses „Früauf“ zum Haus Albert Schweitzers und unterhielten uns über die Strenge in der Schule, über den Lehrplan und über Musik. An genaue Einzelheiten erinnere ich mich heute nicht mehr, ich weiß nur, dass ich sehr aufgeregt war.

In das nach dem Schulbrand renovierte Oberstufen-Internat zurückgekehrt, wollte mir keiner so recht glauben, dass ich mit diesem großen Mann, gerade mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, gesprochen und ihn nach Hause begleitet hatte.

Ich musste später oft an diese Begegnung denken und habe mich für das Werk dieses großen Mannes eingesetzt, auch als sein Haus in Königsfeld zum Museum umgebaut wurde.



Albert Schweitzer
am Ufer des Ogowe
im Juli 1962,
fotografiert von
Siegfried Neukirch



Nachrichten des Hilfsvereins und des Deutschen Albert- Schweitzer-Zentrums

Blick in die am
13. November 2009
eröffnete Ausstellung
im Deutschen Albert-
Schweitzer-Zentrum

Einhard Weber

Mitgliederversammlung mit Vorstands-Neuwahl und Vorstellung des neu gewählten Vorstands

An der Versammlung am 8. Mai 2010 im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt nahmen 43 Mitglieder teil.

In einer fast fünfstündigen Sitzung berichtete der Vorstand über die Aktivitäten der letzten zwölf Monate. Besonders hervorgehoben wurde die Realisierung der neuen Dauerausstellung, die, arbeits- und kostenintensiv, auf große Resonanz stößt. Auch Museumsexperten bescheinigten der Ausstellung hohes internationales Niveau.

Die Konservierung und Digitalisierung des großen Archivs (1.500 Ordner mit geschätzten 300.000 Seiten) sind unser jetziges Schwerpunktvorhaben mit guten Aussichten auf Erfolg.

Der Haushalt des DHV ist trotz erhöhter Ausgaben, davon im Jahr 2009 mit mehr als 200.000 Euro für Lambarene, weiterhin ausgeglichen. Über die Situation in Lambarene berichtet Herr Dr. Wolf ausführlich in diesem Heft.

Obwohl für einige Anträge von Herrn Niederfeld (TOP 5a) die Mitgliederversammlung nicht zuständig war, wurden alle diskutiert und mit großer Mehrheit abgelehnt.

Dem Antrag (TOP 5b), den Vorsitzenden der Stiftung Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum als „beratendes Mitglied“ zu allen Vorstandssitzungen einzuladen, wurde stattgegeben, ebenso dem Antrag (5c), dass bei Abstimmungen ein anwesendes Mitglied nur zwei weitere Mitglieder durch Vollmachten vertreten darf. Ergebnis des Antrages 5d: Die bisherige Regelung des Mitgliedsbeitrages bleibt.

Nach der Entlastung des bisherigen Vorstandes erfolgte die Neuwahl.

Fünf der bisherigen sieben Vorstandsmitglieder wurden bestätigt. Neu gewählt wurden Frau Julia Klein und Herr Dr. Daniel Neuhoff. Der neue Vorstand stellt sich nachfolgend vor.

Frau Isolde Sallatsch wurde nicht wiedergewählt, und Herr Erhardt Niederfeld verzichtete auf eine erneute Kandidatur. Wir danken beiden für konstruktive Mitarbeit über viele Jahre, Frau Sallatsch vor allem für ihre beeindruckende pädagogische Tätigkeit in Schulen und die Organisation von Ausstellungen und Schülerwettbewerben.

Die nächste Mitgliederversammlung findet nach Mitgliederabschluss wie 2009 im Rahmen eines Wochenendseminars mit dem Arbeitstitel „Ehrfurcht vor dem Leben leben“ vom 20. bis 22. Mai 2011 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar statt.



Dr. med. Einhard Weber

Nach 30 Jahren Landarzt habe ich im Herbst 2005 meine Praxis übergeben, für die ich noch Routine-Hausbesuche mache. Vor einem Jahr habe ich in einem Slum von Nairobi/Kenia 6 Wochen gearbeitet. Seit meiner Jugend zunehmend mit Albert Schweitzer vertraut, wurde ich 2006 in den Vorstand des DHV gewählt, um bereits ein Jahr später den Vorsitz zu übernehmen. Nach 3 Jahren intensiver, z. T. schwieriger Arbeit wurde ich jetzt in meinem Amt bestätigt und freue mich auf die Arbeit mit dem neuen Vorstand.

Dr. Roland Wolf

(geb. 1948) Studiendirektor an einem Wormser Gymnasium. Unterrichtet die Fächer Französisch und Erdkunde.

Der Name Lambarene übte seit der Lektüre einer Biografie Albert Schweitzers in meiner Jugend eine große Faszination auf mich aus. Deshalb zögerte ich auch nicht, als mir im Jahre 1987 eine Stelle als Fachberater für Deutsch und als Deutschlehrer in Gabun angeboten wurde. In meiner sechsjährigen Tätigkeit habe ich Lambarene mehrmals als Tourist besucht, und seitdem ließ mich der Geist des Ortes in seiner spirituellen Dimension und seiner praktischen Bedeutung für die hilfsbedürftige Bevölkerung nicht mehr los. Nach meiner Rückkehr aus Afrika arbeitete ich im DHV mit, dessen Vorstand ich seit 1997 angehöre. Seit 1996 vertrete ich den DHV in der Internationalen Spitalstiftung, deren Vorsitzender ich von 2007–2010 war.

Prof. Dr. Werner Zager

(geb. 1959) Professor für Neues Testament an der Universität Frankfurt a. M. und Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau. Seit meiner Doktorarbeit über die Apokalypik beschäftige ich mich mit dem literarischen Werk Albert Schweitzers. Ein weiterer wichtiger Anstoß bedeutete für mich die Teilnahme an den ersten Internationalen Seminartagen in Günsbach, die ich dann über sieben Jahre zusammen mit meiner

Frau, Pfarrerin Dorothea Zager, leitete. Seit dieser Zeit habe ich mich in Vorträgen, Seminaren und Veröffentlichungen für die Verbreitung des Gedankenguts Schweitzers engagiert (zuletzt u.a. Edition des Theologischen und philosophischen Briefwechsels, 2006 erschienen als letzter Band der Nachlassausgabe).

Was mich an Schweitzer fasziniert, sind nicht nur seine intellektuelle Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, sondern vor allem seine Glaubwürdigkeit, die weitgehende Übereinstimmung von Reden und Handeln. Dass die Ideen, aber auch das humanitäre Engagement des Urwald doktors immer wieder neu Menschen erreichen und umtreiben, dafür will ich mich im Vorstand und im Verein einsetzen.

Claus Gruber

(geb. 1960) Als Bankkaufmann war ich viele Jahre in verschiedenen Aufgabenbereichen rund um die Vermögensanlage tätig. Momentan arbeite ich als Pressesprecher für einen deutschen Fondsmanager. Zu Albert Schweitzer kam ich durch Herrn Dr. Gottfried Schüz, dem Vorsitzenden der Stiftung. Ich freue mich, weitere drei Jahre die herausfordernde Aufgabe als Schatzmeister wahrzunehmen und dem Werk Albert Schweitzers zu dienen. Ich will insbesondere den materiellen Schatz mehr helfen: sparsam und nachhaltig haushalten.

Dr. Daniel Neuhoff

(geb. 1966) ist als Hochschuldozent für Ökologischen Landbau im Institut für Organischen Landbau der Universität Bonn tätig. Schon zu Schulzeiten galt sein besonderes Interesse den Fragen ökologisch nachhaltigen Wirtschaftens, die auch in eine entsprechende Ausrichtung des Studiums mündeten. Von Ende der neunziger bis zu deren Auflösung im Jahre 2005 war er im Vorstand der Wissenschaftlichen Albert-Schweitzer-Gesellschaft zunächst als Schriftführer und schließlich als Schatzmeister tätig. Sein menschliches Interesse an Schweitzer ist von großer Dankbarkeit für dessen ständige Ermutigung zur Ethik der Tat geprägt. Philosophisch gilt sein Interesse

insbesondere dem Verhältnis Mensch – Tier und der Frage, wie sich die Landwirtschaft im Sinne des Gedankengutes von Schweitzer entwickeln sollte.

Konstanze Schiedeck

(geb. 1943) einst Oberstudienrätin in Freising, Dom-Gymnasium, Unterrichtsfächer: Deutsch, Evangelische Religionslehre. Seit 1990 in Göttingen, verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten, u.a. Kreisbeauftragte der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, verantwortlich für das Frauenwerk Göttingen-Süd. Seit 2007 im Vorstand des DHV. Die zum 125. Geburtstag von Albert Schweitzer erschienene Briefmarke gab den Anstoß, Mitglied des DHV zu werden und mich erneut mit Schweitzers Biographie und Ethik zu befassen. Seit 2000 halte ich Vorträge über Schweitzers Wirken. Durch die dreijährige Vorstandsarbeit – den Aufbau der Ausstellung im Zentrum – und eine Reise nach Gabun/Lambarene (Okt.2009) fühle ich mich Schweitzer mehr denn je verbunden und sehe viele Möglichkeiten, mich für den DHV und das Lebenswerk Schweitzers einzusetzen.

Julia Klein

(geb. 1973), Rechtsanwältin, arbeitet im Asset Management der Deutschen Bank. Neben den Ideen Albert Schweitzers bin ich vor allem von seinem humanitären Engagement als Arzt in Afrika begeistert. Nach seinem Motto: „Alles was du tun kannst, wird in Anschauung dessen, was getan werden sollte, immer nur ein Tropfen statt eines Stromes sein; aber es gibt deinem Leben den einzigen Sinn, den es haben kann, und macht es wertvoll“, will ich mich im Verein dafür einsetzen, die Möglichkeiten einzeln, sei es ideeller oder materieller Art, zusammenzuführen, um so gemeinsam seine Arbeit im Krankenhaus in Lambarene fortzuführen und seine Ideen zu verbreiten. Ich freue mich auf diese Aufgabe.

„Gibt es denn Lambarene noch“?

Das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum beim
Ökumenischen Kirchentag in München (12.-16. Mai 2010)

Wer beim Kirchentag die Agora, auch Markt der Möglichkeiten genannt, im Messegelände aufsucht, weiß, worauf er sich einlässt. Hier präsentieren sich Stände verschiedenster Organisationen. Alle versuchen Aufmerksamkeit zu erwecken und ihre Projekte vorzustellen.

Mir war es ein Bedürfnis, unseren Albert-Schweitzer-Stand am Himmelfahrtstag aufzusuchen und teils als Beobachterin, teils als Mitwirkende tätig zu werden. Die fast winterlichen Temperaturen, grauer Himmel und Nieselregen, begünstigten, dass es an diesem Tag viele Menschen in die Messehallen zog, die sonst eher Angebote unter freiem Himmel wahrgenommen hätten.

Das Messegelände bietet viel: Vorträge, gehalten von Theologen und Politikern, Mitmachaktionen, Musik und Stille und vieles andere mehr. Das 720-seitige Programmheft zum Kirchentag gibt über alle Veranstaltungen Auskunft. Mit den Jahren wurde es immer übersichtlicher gestaltet. Doch noch immer kann es passieren, dass Organisationen wie der Deutsche Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V. (DHV) nicht unbedingt gleich gefunden werden, weil sie nicht im Register, sondern unter dem Themenbereich "Verantwortlich handeln – Christsein in der einen Welt" aufgeführt sind. Ich erwähne dies, um deutlich zu machen, dass das Auffinden eines Standes manchmal nur per Zufall erfolgt.

Nach einem langen Marsch durch das weiträumige Messeareal erreiche ich Halle B 5 M09 und werde von Frau Egelhof und Frau Schröder mit einem freundlichen Hallo begrüßt. Schnell taxiert mein Blick die Auslagen und wandert hin zu den Wänden. Ich erkenne die Fotocollagen, die über Albert Schweitzers Leben und Wirken Auskunft geben, und die ich bereits auf dem Kirchentag in Bremen (2009) bestaunen konnte. Mit Freude nehme ich wahr, wie die Vorübergehenden an „unserem“ Stand stehen bleiben und auf das Ausgelegte schauen. Jetzt ist höchste Wachsamkeit er-

forderlich. Ein Bruchteil von Sekunden entscheidet darüber, ob das Interesse der Leute ausreicht, sich auf Albert Schweitzer einzulassen oder ob sie weiterziehen. Ich beobachte, dass die Stehengebliebenen sich gerne auf ein Gespräch einlassen und Fragen stellen. Es kommen Aussprüche wie: „Lambarene, gibt es das denn noch?“ Oder: „Können Sie mir ein besonderes Buch über Schweitzers Ethik empfehlen?“ – „Haben Sie Unterrichtsmaterialien?“ – „Gibt es Neuerscheinungen zu Albert Schweitzer?“

Lange kann ich nicht nur Beobachterin bleiben. Ich stelle mich direkt hinter den Stand und mische mich ein, als Fragen auftauchen, für die ich mich kompetent halte, sie zu beantworten. Schnell entwickeln sich lebendige Gespräche. Immer wieder werde ich gefragt, was ich denn von dem Film halte, der vor kurzem über Schweitzer in den Kinos lief. Erinnerungen an die Reise nach Gabun (Oktober 2009) sind sofort präsent und bewirken, dass ich mich genauer über den Film und Lambarene auslassen kann.

Gerne werden die ausgelegten Lesezeichen mit Albert-Schweitzer-Sprüchen und eine Broschüre mit Lebensdaten mitgenommen. Beides, sowie die Bücherliste können wir kostenlos abgeben, weil Sie, liebe Mitglieder, uns durch Ihre Spenden unterstützen.

Wer den „Markt der Möglichkeiten“ beim Kirchentag schon einmal erlebt hat, wird verstehen, wie wichtig es ist, dass auch wir, der DHV, hier vertreten sind, um auf unsere Arbeit aufmerksam zu machen.

Für die Mitarbeiterinnen unseres Zentrums ist es ein großer und anstrengender Einsatz. Im Vorfeld sind viele Kartons mit Albert-Schweitzer-Büchern und Info-Materialien in Frankfurt einzupacken. Der Transport dieser unzähligen Kartons stellt die Mitarbeiterinnen immer wieder vor neue Herausforderungen. Es erfordert körperliche Kraft, geistige Präsenz, freundlichen Umgang mit den Kirchentagsteilnehmern und viel „Standvermögen“. Doch drei Tage Messe, sie lohnen sich. Unser Stand wurde gut wahrgenommen. Es ist zu hoffen, dass viele BesucherInnen wieder auf Albert Schweitzer aufmerksam geworden sind und ihn vielleicht auch neu für sich entdeckt haben.

Dauerausstellung oder Museum?

Zu Konzeption und Gestaltung der am 13. November 2009 eröffneten Ausstellung im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum

Länger war das Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum ohne Ausstellung geblieben. Nur auf manchen Schildern stand noch „Archiv, Bibliothek, Museum“. Letzteres fehlte spätestens seit dem Umzug in die Wolfsgangstraße völlig und es wurde viel darüber beraten, ob das DASZ überhaupt dem Anspruch eines Museums gerecht werden kann. Mir war seit meinen ersten Besuchen im DASZ klar, dass es sehr wohl möglich wäre, einen musealen Anspruch herauszuarbeiten. So galt es, bei der Arbeit an der Gestaltung des nun eröffneten kleinen Museums die verborgenen Qualitäten zu Tage zu fördern und in eine dauerhafte Form für die Öffentlichkeit zu überführen. Hierbei kamen mir Erfahrungen aus anderen recht groß dimensionierten Museumsprojekten zugute.

Die inhaltliche Konzeption, für die Dr. Gottfried Schüz verantwortlich zeichnet, geht davon aus, Albert Schweitzers Leben und Werk unter den Oberbegriff der „unbegrenzten Menschlichkeit“ zu stellen und dabei nicht einem chronologischen Handlungsfaden zu folgen, sondern die Vielseitigkeit von Schweitzers Denken und Wirken aufzuzeigen. Die Themen Musik, Theologie, Kulturphilosophie, Ethik, und Frieden sind inhaltlich und räumlich um die zentrale Achse Lambarene gruppiert. Dazu kommt ein wesentlicher Abschnitt über die Rolle Helene und Rhena Schweitzers, den Bezug zu Frankfurt sowie eine einleitende biografische Übersicht.

Von Anfang an bestanden für die Aufgabe drei große Herausforderungen gestalterischer Art: der recht kleine Raum, die vielen Fenster und die schwache Beleuchtung. Der Raum ist nunmehr recht offen erhalten geblieben, unterteilt mit einer Trägerkonstruktion und Abteilungen aus bedrucktem Gewebe. Auch die vielen Fenster sind in die Raumgestaltung einbezogen: Mit hellem durchlässigem Gewebe bespannt, ist der notwendige UV-Schutz gewährt, gleichzeitig lässt sich das Draußen noch wahrnehmen, der Raum hat seine Helligkeit behalten. Das eigens installierte Beleuchtungssystem wird dem Anspruch eines Museums in jeder Weise gerecht. Insgesamt sind in der Gestaltung die wesentlichen Züge



des Erscheinungsbilds der Drucksachen in ein großes Format überführt: die Farben, die Typografie und die Bildsprache.

Die einzelnen thematischen Abschnitte der Ausstellung werden jeweils mit einem großen Bildmotiv und kurzen Zitaten Albert Schweitzers eingeleitet und mit umfangreichen Texten und Abbildungen ergänzt. Viele dieser Abbildungen sind für die Ausstellung erstmals aus dem Archiv gehoben worden. Überhaupt besteht ein wesentlicher Aspekt der Ausstellung darin, bislang im Archiv verborgene Zeugnisse Schweitzers zugänglich zu machen. Dies konnte nur mit Halina Tremskas profunder Kenntnis des Archivs gelingen. So sind nun viele wichtige Briefe von Albert und Helene Schweitzer im Ausstellungskontext aufbereitet und als Exponat sichtbar. Eine Vielzahl der kunsthandwerklichen Objekte, insbesondere aus dem Lepradorf, veranschaulicht die Lebenswelt in Lambarene zu Zeiten Schweitzers.

Im Ergebnis der Arbeit an diesem Projekt lässt sich die Frage, ob das DASZ nun auch ein Museum ist, eindeutig mit „Ja“ beantworten. Hierbei ist die räumliche Größe unerheblich. Letztlich machen Konzept, authentische Exponate und Qualität der Aufbereitung in Text und räumlicher Gestaltung das Museum aus. Darüber hinaus schafft das hierfür von Gottfried Schüz geschaffene pädagogische Material und die speziellen, auf Kinder und Jugendliche zugeschnittenen Themenstationen einen Rahmen, der für den Besuch von Schulklassen prädestiniert ist.

Das Gesamtergebnis ist in zweierlei Hinsicht eine Neuerung. Einerseits belegt das Museum den thematischen Sachverstand und den zentralen Stellenwert des DASZ im Hinblick auf Wissen und Information zur Schweitzer-Thematik. Andererseits entsteht mit dem Museumsraum ein Ort der Begegnung mit Albert Schweitzer, der Archiv und Bibliothek um einen für die Öffentlichkeit interessanten und erfahrbaren Aspekt erweitert.

Einhard Weber

Ein Brief aus Moskau

In Gifhorn, 20 km nördlich von Braunschweig, hat ein ungewöhnlicher Mann, Herr Wrobel, in Eigeninitiative ohne staatliche Unterstützung auf einem großen Gelände mit See, am Stadtrand ein Mühlenmuseum mit 15 Mühlen aus ganz Europa, einer russisch-orthodoxen Kirche und einem Internationalen Handwerker-Zentrum in Form eines Russischen Palastes, vor dem ein ca. 5 Meter hohes Albert-Schweitzer-Denkmal steht, erbaut. Den Grundstein hat Michael Gorbatschow gelegt. In diesem Palast konnten wir unsere große, aus dem Jahr 2000 stammende Schweizer-Ausstellung in wunderbaren Räumen unterbringen.

Im Rahmen der Gedenkfeier zum 20. Jahrestages des Mauerfalles haben wir die Ausstellung eröffnet. Nach meiner in die Ausstellung einführenden Rede hielt der Vertreter von Michael Gorbatschow, Professor Kuvaldin, den Festvortrag über die Globalisierung. Beim Frühstück konnte ich länger mit ihm sprechen. Sechs Wochen später erreichte mich folgender Brief aus Moskau, in der inoffiziellen Übersetzung seines Dolmetschers Herrn Vinogradow:

Moskau, im Dezember 2009

Lieber Herr Dr. Einhard Weber,

ich gratuliere Ihnen zu Weihnachten und zum Neuen Jahr. Ich wünsche Ihnen, dass das Jahr 2010 Ihnen viel mehr Freude, als Enttäuschungen bringt.

Für mich ist zu einer der angenehmsten Erinnerungen aus dem vergangenen Jahr die Reise nach Gifhorn geworden, wo ich gemeinsam mit Herrn Sergej Vinogradov die hohe Ehre hatte, Michail Sergejewitsch Gorbatschow und die vom ihm geleitete Stiftung bei den Feierlichkeiten anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls zu vertreten. Bei diesem Besuch hatten wir die Möglichkeit, die wirklich titanischen Leistungen vom verehrten Herrn Horst Wrobel, darunter auch bei der Förderung der russisch-deutschen Zusammenarbeit, einschätzen zu können.



Der „Glocken-Palast“, wie das Europäische Kunsthandwerker-Institut seit 2007 heißt, beeindruckt von außen durch eine monumentale Statue von Albert Schweitzer.

Dank der Freundlichkeit von Herrn Wrobel konnten wir in Gifhorn Sie kennenlernen und eine lebhaftere Vorstellung über das von Ihnen geleitete Deutsche Albert-Schweitzer-Zentrum bekommen. Mit großem Interesse haben wir uns die Ausstellung angesehen, die Ihr Zentrum in den Räumlichkeiten des Europäischen Kunsthandwerker-Instituts eröffnet hat. Einen günstigeren Platz für Ihre Exposition konnte man wohl kaum finden. Für uns war sehr erfreulich zu erfahren, dass die unvergänglichen humanistischen Werte von Albert Schweitzer zu einem sicheren wegweisenden Stern für junge Männer und Frauen sind, die ihren eigenen Weg im Leben bahnen. Ich denke, dass man den geistigen Erben von A. Schweitzer das Schicksal unserer globalen Welt durchaus [an]vertrauen kann.

Ich wünsche Ihnen weitere Erfolge in dieser edlen Sache.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

Prof. Dr. V. Kuvaldin

Mitglied des Exekutivkomitees der Gorbatschow-Stiftung



Albert Schweitzer
am Goethe-Haus in
Frankfurt am Main,
1959

Buchbesprechungen

Nils Ole Oermann:

Albert Schweitzer 1875–1965. Eine Biographie

Von Werner Zager

C. H. Beck, München 2009
(3. Aufl. 2010), geb., 367 S.,
ISBN 978-3-406-59127-3
24,90 Euro

Nils Ole Oermann, Jahrgang 1973, Historiker und Theologe, Direktor am Forschungsbereich „Religion, Politics and Economics“ der Humboldt-Universität zu Berlin, hat eine neue Albert-Schweitzer-Biographie vorgelegt, die als ein eigenständiger Wurf gelten darf. Jeglicher Hagiographie abhold, die einem gerade in älteren biographischen Darstellungen begegnet, weiß sich der Autor dem Ideal der historischen Wahrhaftigkeit verpflichtet. Sieht er doch mit Leopold von Ranke die Aufgabe des Historikers darin, zu „zeigen, wie es eigentlich gewesen“ (9) ist. Der Biograph „soll einen Lebensweg nachzeichnen und die grundlegenden Entscheidungen, Wertvorstellungen, Antriebe und Leitbilder des beschriebenen Menschen deutlich machen“ (ebd.). Oermann ist sich freilich dessen bewusst, dass dies nur annäherungsweise erreicht werden kann.

Die Notwendigkeit einer neuen Schweitzer-Biographie begründet Oermann einmal mit der Publikation der „Werke aus dem Nachlaß“. Als weiteren Grund führt er an, dass „bisherige Biographen und Hagiographen“ Schweitzers Autobiographie *Aus meinem Leben und Denken* von 1931 unkritisch gefolgt seien. Darüber hinaus will Oermann „dem ganzen Albert Schweitzer gerecht werden: dem Theologen und dem Kulturphilosophen, dem Musiker und dem Mediziner, dem Ehemann und dem Leiter eines Tropenkrankenhauses, dem Bestseller-Autor der *Afrikanischen Geschichten* und populären Erzählungen wie dem Verfasser kulturwissenschaftlicher *Grundlagenwerke*“ – im Unterschied zu Arbeiten, die nur einem Aspekt von Schweitzers Wirken thematisieren. Schließlich gilt das besondere Interesse Oermanns dem „strategisch handelnden *Homo politicus* Albert Schweitzer“, der bisher weitgehend übersehen und dessen politischer Briefwechsel kaum ausgewertet worden sei (12).

Der hier von Oermann erhobene Selbstanspruch ist sehr hoch angesetzt. Er vermag ihn dann auch nicht in vollem Maße einzulösen. Insbesondere was die Darstellung des philosophischen und theologischen Denkers be-

trifft, lässt diese eine eingehende Auseinandersetzung mit Schweitzers einschlägigen Arbeiten vermissen. Die Nachlassausgabe wird – abgesehen von dem Band „Theologischer und philosophischer Briefwechsel“ – kaum herangezogen und ausgewertet. Die umfangreiche Sekundärliteratur ist kaum berücksichtigt. Oermanns Behauptung, *„dass über Schweitzer bisher wenig bekannt ist“* (12), muss geradezu als grotesk anmuten.

Schweitzers Lebensweg wird von Oermann in sieben Kapiteln nachgezeichnet, wobei ein eigenes Kapitel über seine Kulturphilosophie eingeschaltet wird. Dies ist durchaus sachgemäß, war doch Schweitzer selbst von der bleibenden Gültigkeit seiner „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ überzeugt. Nicht zufällig ist das Kapitel *„Das Gespenst bannen. Schweitzer im Kalten Krieg (1945–1957)“* am umfangreichsten (228–294). Denn Oermann will gerade den politisch handelnden Menschen zeigen.

Zwar weiß auch Oermann keine neuen Kindheits- und Jugendgeschichten beizubringen, aber zu Recht stellt er für die spätere theologische Entwicklung Schweitzers als bedeutsam heraus, dass er in einem *„theologisch liberalen, dem Rationalismus verpflichteten lutherischen Pfarrhaus“* aufwuchs, in dem das kritische Denken gefördert wurde (19 f.)

Dem Biographen gelingt es, eine überzeugende Erklärung dafür zu finden, dass Schweitzer in weniger als acht Semestern Theologie, Philosophie und Musiktheorie studierte, innerhalb weniger Jahre in Philosophie und Theologie promoviert wurde, dazu sich als 27-Jähriger im Fach Neues Testament habilitierte und neben seinen beruflichen Verpflichtungen ein volles Medizinstudium mit abschließender Promotion absolvierte. So habe Schweitzer stets exemplarisch gearbeitet, ohne die ganze Breite des jeweiligen Fachs zu berücksichtigen, woraus die stark voneinander abweichenden Prüfungsergebnisse resultieren. Oermann zufolge ist ein *„zielsicheres Erkennen und Nutzen von Synergieeffekten [...] in fast allen wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten Schweitzers zu beobachten, die bei näherem Hinsehen thematisch viel enger zusammenhängen, als dies auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint“* (34). Dies gilt nicht nur für seine theologische Dissertation und Habilitationsschrift, sondern auch für seine medizinische Doktorarbeit. Dass Schweitzer innerhalb weniger Monate 1899 in Paris seine philosophische Dissertation zur Religionsphilosophie Kants schreiben konnte, erklärt sich aus seinem Verzicht auf jegliche Ausein-

andersetzung mit der Sekundärliteratur. War dies auch bereits seiner Autobiographie *Aus meinem Leben und Denken* zu entnehmen, so hängt das nach Oermann damit zusammen, dass Schweitzer vonseiten der Philosophenzunft nicht als einer der Ihren anerkannt wurde. Die grundsätzliche Problematik des Schweitzer'schen Selbstverständnisses bringt Oermann treffend auf den Begriff: *„Auf der einen Seite war er sich darüber klar, dass er kein Philosoph im klassisch-universitären Sinne war und dies auch nicht werden wollte. Auf der anderen Seite wollte er sein Leben und Wirken nicht primär von der Theologie, sondern vor allem von der Philosophie her verstanden wissen.“* (38)

Dafür, dass Schweitzer neben seinem Vikarsdienst *„als Promotionsstudent seinen wissenschaftlichen Interessen unbeschwert nachgeben“* konnte, bietet Oermann eine schlüssige Lösung: Dank des Goll-Stipendiums brauchte Schweitzer seinen Dienst als Vikar an der Straßburger Kirche St. Nicolai nicht – wie seine Vikarskollegen – als Vollzeitbeschäftigung auszuüben, sondern es war ihm möglich, sich auf das Abhalten von Gottesdiensten und des Konfirmandenunterrichts zu beschränken (45 f.).

Schweitzers Entschluss, im heutigen Gabun als Tropenarzt zu wirken, wird in den meisten Schweitzer-Biographien mit dem Opfer der eigenen akademischen Karriere gleichgesetzt. Dieser Beurteilung widerspricht Oermann zu Recht, hätten doch die Rezensionen seiner Habilitationsschrift und der auch nach der Habilitation in der protestantisch-theologischen Fakultät in Straßburg aufgrund seiner theologischen Position anhaltende Konflikt Schweitzer erkennen lassen, dass eine Berufung auf einen theologischen Lehrstuhl nicht zu erwarten sei (69 f.). So wirke die *„im Jahre 1906 am arbeitsreichen Anfang seines Medizinstudiums“* publizierte Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, *„als ob Schweitzer damit das Kapitel der theologischen Forschung für sich geschlossen hätte“* (63). Dazu passt, dass ihm im Dezember 1912 der Kaiserliche Statthalter von Elsass-Lothringen zwar das Prädikat „Professor“ verlieh, aber zugleich das für zunächst zwei Jahre beantragte Urlaubsgesuch für die Missionstätigkeit in Afrika ablehnte, womit Schweitzer auf seine *venia legendi* verzichten musste (129).

Ganz anders stellte sich die Lage 1930 dar, nachdem sein Werk *Die Mystik des Apostels Paulus* erschienen war und eine positive Aufnahme in der theologischen Fachwelt erfuhr. Noch im gleichen Jahr bot ihm die

theologische Fakultät der Universität Leipzig eine Professur für Neues Testament an.

Im Unterschied zu vielen Hagiographen Schweitzers, auch zu dessen eigener Selbstdarstellung, arbeitet Oermann heraus, dass die Entscheidung, Arzt zu werden, nicht unmittelbar auf den Vorsatz aus dem Jahr 1896, ab dem 30. Lebensjahr das eigene Leben dem Dienst am Mitmenschen zu widmen, und auf einen Aufruf der Kongo-Mission aus dem Jahr 1904 zurückgeführt werden könne. Vielmehr war diese Entscheidung „mit einem langen Prozess des inneren Ringens verbunden“ (84), der von 1902 bis 1905 währte. Hatte Schweitzer zunächst daran gedacht, Waisenknaben in seine große Dienstwohnung als Direktor des Straßburger Thomasstifts aufzunehmen, beabsichtigte er später – nachdem sich dieses Vorhaben zerschlagen hatte –, als Missionar mit medizinischen Grundkenntnissen, die er sich innerhalb von einem halben Jahr aneignen wollte, im Dienst der Pariser Mission in den Kongo zu gehen. Dass Schweitzer dann doch nicht als Missionar, sondern – nach einem kompletten Medizinstudium – als Arzt ausreiste, war seiner liberalen theologischen Position geschuldet, an der die Missionsgesellschaft Anstoß nahm. Viele Komiteemitglieder der Pariser Mission trieb die Sorge um, „dass der Wissenschaftler und Theologe Schweitzer die Missionare mit seinen Ansichten verwirren könnte. Darum musste Schweitzer versichern, in Lambarene nur als Arzt tätig zu werden und als Theologe d'être muet comme une carpe, stumm wie ein Karpfen zu sein“ (126).

Anders als Schweitzer selbst, der in seiner Autobiographie auf die Beziehung zu seiner Frau nur an einer Stelle eingeht, widmet sich der Biograph Oermann eingehend diesem Verhältnis, wobei er sich auf die 1992 veröffentlichten Briefe, die Albert Schweitzer und Helene Bresslau zwischen 1902 und 1913 einander geschrieben hatten, und Verena Mühlsteins 1998 erschienene Biographie über Helene Schweitzer-Bresslau stützen kann (105–124, 192–194, 197–199 u.ö.).

Ausführlich stellt Oermann Schweitzers Kulturphilosophie vor (148–178), die jener in Auseinandersetzung mit dem Denken Friedrich Nietzsches entwickelt habe. Für Oermann ist Schweitzers Prinzip der „Ehrfurcht vor dem Leben“ „Ausdruck einer stoischen Naturphilosophie als praktischer Philosophie im Sinne Goethes“ (165). So vertritt Oermann die

Auffassung, dass Schweitzer Goethes Begriff der Ehrfurcht als „ethisch-pädagogischen Begriff“ vorgefunden und daran angeknüpft habe (159). Dazu passt, wenn Schweitzer in seiner Predigt am 7.2.1909 „die Ehrfurcht das tiefste und größte Gefühl“ nennt, „dessen ein Mensch einem andern Wesen gegenüber fähig ist“ (Albert Schweitzer, Predigten 1898–1948, hg. v. Richard Brüllmann u. Erich Gräßer [Werke aus dem Nachlaß], München 2001, 978). Allerdings ist der laut Schweitzers Autobiographie angeblich bei einer Dampferfahrt auf dem Ogowé im September 1915 entdeckte Begriff der „Ehrfurcht vor dem Leben“ – dies sei gegenüber Oermann gesagt – wohl eher nicht mit Goethe in Verbindung zu bringen. Diesen Begriff verwendete Schweitzer bereits 3½ Jahre zuvor in seiner Vorlesung „Die Ergebnisse der historisch-kritischen Theologie und der Naturwissenschaft für die Wertung der Religion“. Dabei könnte er den Begriff unbewusst von Magnus Schwantje (1877–1959) übernommen haben, welcher ihn ab 1902 bei seinem Engagement für einen „radikalen Tierschutz“ verwendet hat.

In seiner Biographie verschweigt Oermann nicht die Schattenseiten des „Grand Docteur“, wenn er aus unterschiedlicher Perspektive dessen Verhältnis zu den Schwarzen beleuchtet (201–212). Dabei zieht er folgendes Resümee: „Es überrascht nicht, dass gerade von vielen Afrikanern spätestens mit der Dekolonialisierungsbewegung der fünfziger Jahre nicht nur Bewunderung, sondern auch barsche Kritik an Schweitzers patriarchalischem Führungsstil geäußert wurde. [...] Schweitzer unternahm keine Anstrengungen, schwarze Ärzte auszubilden oder Lambarene in die Hände von Schwarzen zu geben. Er beutete aber im Gegensatz zu den meisten Siedlern die Afrikaner nicht aus, sondern heilte sie. Das tat er im Bewusstsein der Schuld, die das koloniale Europa über Jahrhunderte auf sich geladen hatte.“ (211 f.)

Das menschlich bewegendste Kapitel stellt dasjenige über die Zeit des Dritten Reiches dar, das von Schweitzers Festrede anlässlich des 100. Todestages Goethes am 22.3.1932 im Frankfurter Opernhaus bis zur Rückkehr Helene Schweitzers nach fünfjährigem Aufenthalt in Lambarene in ihr Haus nach Königfeld im Schwarzwald reicht (213–227). So erfahren wir hier u.a. von der Fertigstellung des mithilfe des Goethepreises gebauten Hauses in Günsbach, Schweitzers „Europazentrale“ für seine Arbeit in Lambarene, zu dem seine Frau aber zeitlebens ein „gespaltenes Verhältnis“

hatte (214), weil aufgrund ihrer Tuberkuloseerkrankung andere Frauen an ihre Stelle getreten waren. Aus Furcht vor der nationalsozialistischen Judenfeindschaft verließ Helene Schweitzer 1933 Deutschland und ging mit ihrer Tochter Rhena in die neutrale Schweiz nach Lausanne, von wo aus sie 1937 nach New York ausreiste. Helenes USA-Aufenthalt wurde 1938 durch einen Besuch bei ihrem Mann in Lambarene unterbrochen, bevor sie sich mit Tochter 1939 an den Ogowe begab. Zu Beginn des Dritten Reiches wurde Schweitzer auf der einen Seite mehrfach bedrängt, nach Deutschland zurückzukehren und gegen die nationalsozialistische Politik öffentlich Stellung zu beziehen, was er wegen der hoffnungslosen Lage in Deutschland und seiner Verpflichtung gegenüber seinen afrikanischen Patienten ablehnte (217 f.). Auf der anderen Seite erreichten ihn während seines Englandsaufenthalts 1934 *„Bitten von deutschen Bekannten und von kirchlichen Vertretern, von Besuchen bei ihnen abzusehen, da sie wegen seiner kritischen Haltung zum Nationalsozialismus nicht mehr mit ihm in Verbindung gebracht werden wollten“* (219).

Was die Schweitzer-Forschung betrifft, so dürfte diese am meisten von dem umfangreichsten, siebten Kapitel (228-294) profitieren. Zunächst schildert Oermann hier, wie Schweitzer nach Kriegsende in den USA zum *„Greatest Man in the World“*, zum Medienstar avancierte, wogegen dieser sich im Blick auf die finanzielle Sicherung seines Spitals zumindest nicht gewehrt habe (234). Treffend stellt er dann heraus, dass die Verleihung des Friedensnobelpreises für Deutschland eine besondere Bedeutung hatte, *„weil man mit dem gütigen Urwalddoktor wenige Jahre nach der moralischen Katastrophe des ‚Dritten Reiches‘ wieder auf einen ‚guten Deutschen‘ verweisen konnte“* (240 f.). Dagegen bedeutete die Preisverleihung für das Ehepaar Schweitzer einen Tiefpunkt in ihrer Beziehung, da Schweitzer gegen den Willen seiner Frau seine Mitarbeiterin Emmy Martin mit nach Oslo nahm (239 f.).

Der Mythos Schweitzer erfuhr durch Journalisten, die ihn in Afrika suchten, einige Kratzer, indem sie auch seine negativen Charaktereigenschaften beschrieben (*„gelegentlich launisch, diktatorisch, mit Vorurteilen behaftet“* [249 f.]). Den wahren Kern der zum Teil überzogenen Kritik erkennt Oermann in Folgendem: *„Schweitzer führte sein Lambarene in der Tat als Patriarch. [James] Camerons Kritik an dem Selbstdarsteller Schweitzer ist*

nicht völlig aus der Luft gegriffen. Wenn Schweitzer etwa mit seinen Fabrtten in der dritten Klasse der Eisenbahn kokettierte, dann rief er bei seinen Zuhörern den Eindruck hervor, er sei völlig anspruchslos und uneitel. Wer jedoch all die Zeichnungen, Bilder und Büsten von Schweitzer betrachtet, die zwischen 1952 und 1954 von dem Künstler Fritz Behn oder bereits 1929 von dem Bildhauer Otto Leiber in Königsfeld angefertigt wurden, der kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die durch Kleidung und Habitus vermittelte Uneitelkeit zuweilen inszeniert war.“ (253) Ausführlich wird Schweitzers Engagement für die Abschaffung der Atomwaffen gewürdigt (253-271), wobei insbesondere seine Kontakte zu Albert Einstein, Dag Hammarskjöld, Linus Pauling, Theodor Heuss und John F. Kennedy zur Sprache kommen. Höchst problematisch waren dagegen Schweitzers Kontakte zu Walter Ulbricht, dem DDR-Staatsratsvorsitzenden, und zu Gerald Götting, dem Generalsekretär und späteren Vorsitzenden der Ost-CDU, der von 1960 bis 1989 stellvertretender Vorsitzender des Staatsrats war (271-287). Schweitzer ließ sich von der DDR vereinnahmen, ohne dagegen zu opponieren (287): *„Götting nutzte den Kontakt zu Schweitzer, um sich selbst und der Ost-CDU einen weltbekannten moralischen Paten an die Seite zu stellen, der ihm in Ost-Berlin bis in den Staatsrat und die Kirchen hinein Türen öffnete und eine moralische Überlegenheit der DDR über die Bundesrepublik in der Atomfrage beglaubigte.“* (279) Nichtsdestotrotz lautet Oermanns Fazit über den „Homo politicus“ Albert Schweitzer: *„Schweitzer ist seiner Ethik entsprechend Weltbürger – nicht im Sinne eines Bürokraten der Vereinigten Nationen, sondern einer, der weiß, dass Ländergrenzen wenig an der ethischen Verantwortung des Individuums ändern.“* (294)

Der Biograph Nils Ole Oermann hat Albert Schweitzer von seinem Heiligen-Sockel heruntergeholt, auf den er bis zum heutigen Tag immer wieder gestellt wird, indem er als Historiker klar zwischen Mythos und geschichtlicher Wirklichkeit unterscheidet. So kann er etwa Schweitzer mit guten Gründen als einen *„Meister der Selbstinszenierung“* (307) bezeichnen. Der von Oermann *„entmythologisierte“* Albert Schweitzer soll von uns nicht bewundert werden, aber er fordert uns heraus, uns mit seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben auseinanderzusetzen, unser Denken und Handeln von ihr inspirieren und bestimmen zu lassen.

Oermann hat eine flüssig geschriebene und für längere Zeit sicher maß-

gebliche Biographie über Albert Schweitzer vorgelegt. Über den Theologen und Philosophen Schweitzer hätte der Leser/die Leserin möglicherweise gerne noch etwas mehr erfahren. Aber dazu können die einschlägigen Arbeiten herangezogen werden (Claus Günzler, *Albert Schweitzer. Einführung in sein Denken*, München 1996; Erich Gräßer, *Albert Schweitzer als Theologe*, Tübingen 1979; Werner Zager, *Albert Schweitzer als liberaler Theologe. Studien zu einem theologischen und philosophischen Denker*, Berlin/Münster 2009).

Dank des Einsatzes von einigen Schweitzer-Kennern konnten nicht wenige sachliche Fehler oder auch Versehen der ersten Auflage aufgedeckt werden. Diese wurden vonseiten des Autors dankenswerterweise in den weiteren Auflagen des Buchs zum größeren Teil beseitigt, weshalb an dieser Stelle deren Auflistung nicht erforderlich ist.

Dem Haupttext ist noch ein Anhang beigegeben, der Zeittafel (315–321), Anmerkungen (322–352), Literatur (352–361), Bildnachweis (362) und Personenregister (363–367) umfasst. Hinzu kommen 49 Abbildungen von sehr guter Qualität.

Friedrich Schorlemmer – unter Mitarbeit von
Marcus Hawel:

Albert Schweitzer – Genie der Menschlichkeit.

Von Ernst Luther

Für Schorlemmer ist Schweitzer *„sein Leben lang Theologe geblieben. Oder muss man nicht besser sagen: ein Christ, der seine Kraft täglich aus der Heiligen Schrift bezog und diese vor anderen bis ans Ende seiner Tage auslegte? Er vermochte es einfach und tief zugleich zu sein.“* (S. 9) Und deshalb ist Schweitzer in der Lage, uns heute etwas zu vermitteln: *„Unsere Welt braucht Menschen wie Schweitzer!“* (S. 10) Denn:

„Es gibt viele Gründe, sich gegen die Übel dieser Welt zu engagieren. Es muss ja nicht unbedingt wie bei Albert Schweitzer mit religiöser Überzeugung geschehen.“ (S. 240) Aber es sei wichtig, *„dass wir alle uns ein soziales Ebrenamt schaffen“*; und so zitiert er Schweitzers berühmt gewordene Aufforderung: *„tut die Augen auf und sucht, wo ein Mensch ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht.“* (S. 80)

Das Buch enthält eine kurze Einleitung *„Albert Schweitzer – Genie der Menschlichkeit“*; es folgt ein biographischer Abschnitt über *„Kindheit und Jugend im Elsass“*. In den drei folgenden Teilen wird die Biographie mit Einschluss der Entwicklung und Ausgestaltung der Ehrfurcht vor dem Leben weitergeführt: *„Vita contemplativa – Die vier Säulen einer sich entwickelnden Ethik aus Ehrfurcht“*, *„Ethik aus Ehrfurcht“* und *„Gelebtes Christentum im Tropenwald“*. Unter Mitwirkung von Marcus Hawel folgt der Abschnitt *„Pazifismus und Humanismus mit dem Rücken zum Abgrund“*, in dem Schweitzers Aktivitäten für den Frieden, seine Freund- und Feindschaften, die Ehrungen und Verleumdungen dargestellt werden. Ein kurzes Resümee findet sich unter dem Titel *„Moralischer Kompass“*. Lebensdaten Albert Schweitzers, eine Danksagung an Archive und an Dr. Jenssen sowie ein Bildnachweis beschließen das Werk. Zu den Bildern gehören neben den zeithistorischen Aufnahmen auch Darstellungen aus dem Film *„Albert Schweitzer – Ein Leben für Afrika“*.

Aufbau Verlag GmbH & Co. KG,
Berlin 2009.
Geb., 255 S., mit 41 Abbildungen.
ISBN 978-3-351-02712-4
22,95 Euro

Schorlemmers Buch ist von tiefer Sympathie für das Leben und Werk Schweitzers ebenso erfüllt wie von einer behutsamen kritischen Sicht. In allen Abschnitten bemüht er sich, möglichst nahe an Schweitzers eigenen Erinnerungen zu sein. Weiß aber: „*Autobiographien bewegen sich bekanntermaßen stets zwischen Dichtung und Wahrheit*“. Die Worte „*Schweitzers Erinnerungen tendieren denn auch mehr dazu, anhand von Alltagssituationen eine moralisch-erzieherische Botschaft zu vermitteln*“, können ohne Einschränkung auch für dieses Buch gelten.

Die Schlussgedanken im Abschnitt „*Moralischer Kompass*“ würdigen noch einmal die Aktualität des ethischen Anliegens von Albert Schweitzer. Das anschaulich, lebendig geschriebene Buch ist – auch farblich markant – untergliedert, so dass die Kerngedanken sich leicht einprägen. Es sei ihm ein weiterer Leserkreis gewünscht, und vor allem ein Kreis derer, die seine Idee aufgreifen und in die Tat umsetzen.

Horst-Peter Reichardt

Albert Schweitzer – eine Lebenshilfe

Zum Erscheinen des Buches Ernst Luther „Albert Schweitzer. Ethik und Politik“

Der Autor: Prof. Dr. phil. em. der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg hat mit dem Arbeitsschwerpunkt „Ethik in der Medizin“ jahrzehntelangen Kontakt mit Leben und Werk Albert Schweitzers, ist Mitglied im Albert-Schweitzer-Komitee e.V., Weimar, dem Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V., Frankfurt/M., und der Internationalen Albert-Schweitzer-Vereinigung (AISL), Günsbach/F.

Von 2000–2002 war er außerdem Sachverständiger in der Enquete-Kommission „Recht und Ethik in der modernen Medizin“ des Deutschen Bundestages, mithin also in besonderem Maße legitimiert, sich zum Thema zu äußern.

Wer heute noch denkt, Albert Schweitzer ist ein vor knapp 50 Jahren verstorbener fossiler Urwaldarzt irgendwo in Afrika, also weit weg von uns und deswegen nicht mehr interessant, dem sei auf jeden Fall dieses Buch empfohlen, wenn er nicht als Ignorant gelten will. Auch für Pädagogen als Erziehungshilfe und für Schüler ab der 10. Klasse ist das Werk als Lebenshilfe genauso geeignet wie für jeden, der in der heutigen Zeit einen philosophischen Anker sucht.

In den letzten Monaten ist der Name Schweitzers erfreulicherweise mehrfach an die Öffentlichkeit gelangt: ein Film, ein Buch zum Film und weitere drei Bücher, darunter auch ein von Experten sehr umstrittenes, rückten eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der letzten einhundert Jahre endlich wieder in den Blickpunkt des Interesses.

Luthers Buch ist sein Lebenswerk zum Thema Schweitzer und Ethik, und es ist ein politisches Buch; es bezieht die politische Zeit in die Lebenszeit Schweitzers ein. Aber auch für unsere gegenwärtige Zeit und die heutigen Menschen ist es hochaktuell.

Luther weist nach, dass Schweitzers Philosophie der „Ehrfurcht vor dem Leben“ zeitlos und für alle Zeiten vorbildhaft ist.

Karl Dietz Verlag, Berlin 2010
270 S.
ISBN 978-3-320-02215-0
19,90 Euro

Wem gehört Albert Schweitzer? So lautet die erste provokante Frage. Kann ihn jemand, kann ihn eine Gesellschaft für sich beanspruchen? Nein – er ist der friedlichen Menschheit zugehörig!

Es ist auch ein biographisches Buch, aber Biographie hier eingeordnet in eine Universalpersönlichkeit seltenen Ausmaßes: Kulturphilosoph, Ethiker, Religionswissenschaftler, aktiver Kriegsgegner (um nicht die missverständliche Bezeichnung „Friedenskämpfer“ zu wählen) und ein vor allen Erscheinungen des Lebens (Mensch, Tier, Pflanze, Umwelt) ehrfürchtiger Mensch, der seine ethischen Maxime durch tiefes Denken gewinnt und durch „unmittelbares Dienen“ als Urwaldarzt lebt, vorlebt. Jeder kann in seinem Umfeld sein persönliches Lambarene haben. „*Schafft Euch ein Nebenamt ...*“ und schärft Euer Verantwortungsbewußtsein allen Formen des Lebens gegenüber, als gesellschaftlicher Verantwortungsträger genauso wie als „einfacher Mensch“.

Luther gelingt es, Schweitzers Ethik anschaulich mit der Gegenwart zu verknüpfen und so die aktuelle Anwendbarkeit seines Menschenbildes aufzuzeigen. Der Autor lässt uns in seine Gedanken blicken zu diffizilen aktuellen Problemkreisen wie Biomedizin, Sterbebegleitung oder das Verhältnis weltanschaulich unterschiedlicher Kulturkreise zueinander. Er bewundert wie wir das umfassende Eindringen Schweitzers in philosophische Strömungen, Weltreligionen oder die Atomphysik, seine gelebte persönliche Verbundenheit mit Goethe und Bach, sein klares Denken und seine musische Aktivität als Orgelinterpret. Er macht uns genauso bekannt mit dem weithin vergessenen, weil 1933 aus Deutschland emigrierten, Philosophen Ernst Cassirer und dessen Begegnung mit Schweitzer, wie auch mit Schweitzers Standpunkten zu Rosa Luxemburg und Karl Marx. Er spart nicht mit Kritik an Schweitzer sowohl hier als auch bei bestimmten religions-wissenschaftlichen Fragen.

Luther erwartet selbst auch kritische Meinungen zu diesem Buch. Man könnte ihn fragen, warum Karl Marx mehr als 10 Prozent der Buchseiten einnehmen muss. Aber Luther ist eben bekennender Marxist, und wir erleben angesichts ökonomischer Weltkrisen, dass man sich auch an Marx weltweit wieder erinnert. Und dass er die Beziehungen DDR–Schweitzer oder Schweitzer–DDR ins rechte Licht rückt, ohne auch deren Ungereimtheiten zu verschweigen, das gehört unter die Fragestellung: Wem gehört

Schweitzer? Oder besser: Wem nützt Schweitzer? Sicher allen Menschen, die unabhängig von Glauben, Rasse, politischer Position oder Bildungsgrad erkannt haben, dass es zur Ehrfurcht vor dem Leben, auch im zwischen-menschlichen Miteinander, keine Alternative gibt

Das so nur in groben Zügen besprochene Buch ist besonders auch in seinen philosophischen Tiefgängen und Gedanken zu den Weltreligionen aus der Sicht Schweitzers eine Fundgrube!

Es erspart dem Nichtspezialisten das mühsame Lesen tausender Buchseiten. Man sollte es besitzen, um es Schritt für Schritt zu erschließen. Vollständigkeit kann man bei diesem „*Genie der Menschlichkeit*“ (Winston Churchill) von keiner Darstellung erwarten.

Schweitzer: „*Die Ethik befindet sich nicht in Harmonie mit solchem Weltgeschehen, sondern in Auflehnung gegen es. Sie ist die Regung eines Geistes, der anders sein will, als der, der sich in der Welt kund gibt*“.

Luther: „*Die Ethik Albert Schweitzers ist ein Störfaktor im Weltgeschehen*“. Und deswegen will man sie vergessen machen. Aber wir brauchen sie zum „*Anderssein als die Welt*“ (Schweitzer).

Werner Zager:

Albert Schweitzer als liberaler Theologe.

Studien zu einem theologischen und philosophischen Denker

Von Andreas Rössler

Dieser Band ist für alle Interessenten am Werk Albert Schweitzers ein „Muss“. Professor Werner Zager, ein anerkannter Albert-Schweitzer-Forscher, schreibt im Vorwort zu Recht: *„Wenn auch vielen Zeitgenossen Albert Schweitzer nur noch als praktizierender Humanist und Begründer des Tropenospitals in Lambarene bekannt ist, so darf darüber der theologische und philosophische Denker nicht vergessen werden.“*

Zager hat hier zuerst einige seiner Aufsätze gesammelt: *„Der Philosoph und Theologe Albert Schweitzer (1875–1965). Leben-Werk-Wirkung“* (S. 13–55) gibt einen knappen Überblick über Schweitzers Leben und eine exzellente Einführung in sein Denken, und zwar vor allem durch die Vorstellung aller zehn Nachlassbände. Da wird etwa das diffizile Verhältnis zwischen *„Lebensanschauung“* und *„Weltanschauung“* verständlich beschrieben.

„Albert Schweitzer als liberaler Bibelausleger“ (S. 57–74) behandelt unter anderem Schweitzers Stellung zur Theorie vom Sühnetod Jesu. Angesichts der neu aufflammenden Diskussion über diese Frage ist Schweitzers Auffassung, dass *„die Sündenvergebung einzig von Gott ausgeht“* (S. 65), ungemein befreiend. Es bedarf hier wirklich keiner gedanklichen Verrenkungen mehr. Schweitzers Auffassung von Jesu Auferstehung, die ebenfalls vorgestellt wird, lässt freilich Fragen offen. Sicher ist Jesu Auferstehung nicht „leiblich“ im Sinn von „materiell“ zu denken. Aber reicht es, *„Jesu Geist, seinem ethischen Willen in uns Raum zu geben?“* (S. 69). Was ist hier mit „Jesu Geist“ gemeint, übrigens einem Schlüsselbegriff Schweitzers? Man darf doch die Hoffnung, nach dem Tod in irgendeiner Weise in Gottes Ewigkeit aufbewahrt zu sein, auch auf Jesus beziehen, den *„Anfänger und Vollender des Glaubens“* (Hebräer 12,2). Von dieser Voraussetzung aus ist die Rede von *„Jesu Geist“* theologisch höchst bedeutsam:

Beiträge zur Albert-Schweitzer-
Forschung Band 11, LIT Verlag,
Berlin 2009, geb., 417 S.
ISBN 978-3-643-10284-3
29,90 Euro.

dass nämlich dieser Geist universal wirksam ist, in verschiedenen Traditionen, Religionen und Kulturen, aber eben als göttlicher Geist, der in Jesus in herausragender, Maßstäbe setzender Weise wirksam geworden ist.

„Der Prophet einer kommenden Wissenschaft‘. David Friedrich Strauß im Urteil Albert Schweitzers“ (S. 75–97) sammelt die Punkte, in denen Schweitzer dem großen Bibelausleger Strauß bibelwissenschaftlich folgt oder widerspricht. Dabei wird auch etwas vom heutigen historisch-kritischen Grundkonsens deutlich. Von dem stark christentumskritischen Alterswerk von Strauß (*„Der alte und der neue Glaube“*) distanziert sich Schweitzer, urteilt aber auch hier wie sonst über das ganze Schaffen von Strauß: *„Der Geist der Wahrhaftigkeit redet aus ihm“* (S. 96). Hinsichtlich der Wahrhaftigkeit sind Strauß und Schweitzer einander kongenial.

„Der religiöse Liberalismus ist ein Sauerteig, dessen das Christentum nicht entbehren kann.‘ Albert Schweitzer und der freie Protestantismus“ (S. 159–190) zeigt anhand von Schweitzers Beziehungen zum Bund für Freies Christentum, mit zahlreichen schriftlichen Äußerungen Schweitzers untermauert, dass er durchweg ein Vertreter, ja ein Vordenker eines freisinnigen, freiheitlichen, eben „freien“ Christentums gewesen ist.

Die drei zuletzt genannten Aufsätze wurden zuerst in Sammelbänden veröffentlicht, die Zager im Neukirchener Verlag (in Neukirchen-Vluyn) herausgab: *„Albert Schweitzer und das freie Christentum. Impulse für heutiges Christsein“* (2005); *„Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben? David Friedrich Strauß als Theologe und Philosoph“* (2008); *„Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert“* (2009).

Zwei Aufsätze enthalten bislang unveröffentlichte Briefe von Schweitzer, der erste Aufsatz auch Briefe an Schweitzer: In *„Freundschaft im Geiste Goethes: Ernst Beutler und Albert Schweitzer“* (S. 99–125) zeigt sich in dem Briefwechsel mit dem renommierten Germanisten und Goetheforscher Beutler etwas von der Bedeutung Goethes für das Denken Schweitzers.

In *„Albert Schweitzer als liberaler Theologe im Spiegel seiner Korrespondenz“* (S. 133–158) kann man wie so oft erleben, wie sich Schweitzers theologisches und philosophisches Denken in seinen Briefen auf einfache und abwechslungsreiche Weise erschließt.

Im Anhang finden sich zunächst *„Briefe von Theologen, Religionswissen-*

schaftlern, Philologen und Philosophen an Albert Schweitzer“ (S. 193–296), in denen deutlich wird, wie bedeutende Wissenschaftler verschiedener Fachbereiche sich mit Schweitzers Auffassungen in Zustimmung und Kritik auseinandergesetzt haben.

Es folgen *„Kleine Schriften von und über Albert Schweitzer“* (S. 297–361). Das sind fast durchweg kürzere Texte von Schweitzer, und zwar solche, die bisher zumeist unveröffentlicht waren. Und was für welche! Überwiegend sind es religiöse Betrachtungen zu bestimmten Sonntagen und Festen des Kirchenjahres. Zager breitet hier und im ganzen Band eine Fülle von wertvollstem Quellenmaterial aus.

Eine *„Albert-Schweitzer-Bibliographie“* (S. 353–396) ist unverzichtbar, weil auf dem neuesten Stand, inklusive Inhaltsangaben der fünf Bände *„Gesammelte Werke“* und der zehn Nachlassbände.

Abgerundet wird das Buch durch *„Ausgewählte Literatur zu Albert Schweitzer“* (S. 397–410).

Die Rundbriefe erscheinen seit 1930. Begründet wurden sie von Richard Kik. Seine Frau Mine Kik führte die redaktionelle Arbeit bis 1977 fort. Ihr folgten Manfred Hänisch (bis 1992) und Hans-Peter Anders. Seit 2001 ist die Redaktion direkt dem Vorstand des DHV unterstellt.

Impressum

Albert-Schweitzer-Rundbrief Nr. 102
ISBN 3-9811079-5-0

Herausgeber:
Deutsches Albert-Schweitzer-Zentrum,
Wolfsgangstraße 109, 60322 Frankfurt a. M.
V.i.S.d.P.: Dr. med. Einhard Weber
Redaktion: Dr. Andrea Blochmann, Dr. Einhard Weber

Die Adressen der Autoren dieser Ausgabe sind bei Bedarf vom Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum zu erfragen.

Gestaltung, Satz u. Realisation: Harald Kubiczak

Abbildungen: N. Miguletz (S. 54, 61), S. Neukirch (S. 34, 53), K. Schiedeck (S. 63, S. 38–41), R. Wolf (S. 47). Das Foto auf S. 22 ist eine Leihgabe von F. Brusniak. Übrige Fotos: DASZ.



Wolfsgangstraße 109 · D-60322 Frankfurt am Main
Tel. +49 (0)69-28 49 51 · Fax +49 (0)69-29 78 525
Mail: info@albert-schweitzer-zentrum.de